

Die

Berge der Bibel

Sieben Vorträge

gehalten

im Saale des Evangelischen Vereins

von

Emil Quandt

Pastor im Evangelischen Vereinshause

Berlin

Hrsg. Haupt-Verein für christliche Erbauungsschriften
in den Preußischen Staaten, 1866

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Einleitung</i>	3
1. <i>Der Ararat</i>	5
2. <i>Der Sinai</i>	12
3. <i>Der Nebo</i>	18
4. <i>Der Karmel</i>	25
5. <i>Der Berg der Seligkeiten</i>	33
6. <i>Der Thabor</i>	41
7. <i>Die Berge Jerusalems</i>	49

Einleitung.

Nach den Bergen, wo die Freiheit wohnt und die Stille weilt; nach den Bergen, wo der Himmel näher ist und das Kleine und Gemeine der Erde unter den Füßen liegt; nach den Bergen geht das Verlangen der Pilger, die müde sind von dem Leben im Tal und in den Niederungen. Zu den Bergen eilen im Sommer Tausende, denen Gott reichlicher von den Gütern dieser Welt zugemessen hat, als der großen Menge; zu den Bergen eilen sie aus dem Dampf des Tales und aus dem bunten Gewühl des Marktes, und ihr Herz hebt sich und wird weit und groß auf den sonnigen Gipfeln, und auch die ermatteten Glieder werden frischer in den balsamischen Lüften, und dankbar segnen sie die Berge. „Auf hoher Alp von kräuterreichen Höhn die Lüftlein lieblich wehn, gewürzig, frei und rein; mag's wohl Sein Odem sein? Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt!“

Nach den Bergen, von dannen uns die Hilfe kommt; nach den Bergen, ans denen die großen Gottestaten des alten und des neuen Bundes vollbracht sind; nach den heiligen Bergen der Bibel geht das tiefere Verlangen der Erdenpilger, die müde sind von dem Leben voll Sünde und Tränen in diesem Jammertal. Zu diesen heiligen Bergen hat die Gemeinde der Heiligen aller Zeiten immer sehnsuchtsvoll die Augen aufgehoben und immer aus ihrer Gottesstille und aus dem Rauschen der Kräfte der Ewigkeit, die auf ihnen weben und walten, tausendfache Erquickung empfangen. Zu diesen heiligen Bergen wollen wir im Geiste miteinander wallen, wie in gemeinschaftlicher sommerlicher Bergreise; Gott segne uns solche Wanderung und mache unsere Herzen groß und weit und still auf den Bergen Gottes, die Er selbst einst weihte durch seine Fußstapfen, und erfrische uns auf den Alpenhöhen der Bibel durch seinen belebenden Gottesodem nach Leib, Seele und Geist!

Die heiligen Berge, die wir meinen, sind nicht gering an Zahl. Der gottselige Rieger sagt einmal: „Alle großen und herrlichen Werke Gottes sind auf den Bergen geschehn. Auf das Gebirge Ararat ließ sich die schwimmende Arche Noahs das erste Mal wieder nieder; auf dem Berge Morija sollte Abraham seinen Sohn opfern; auf dem Berge Sinai wurde das Gesetz unter größter Majestät der Gegenwart Gottes gegeben; auf demselben Berge hat Gott mit Mose geredet vierzig Tage und vierzig Nächte von Angesicht zu Angesicht, und Elia im stillen sanften Sausen den Herrn geschaut. Auf den Bergen Ebal und Garizim wurden die Segen und Flüche Gottes dem Volke vorgelesen. Auf den Bergen waren die Schulen der Propheten; auf dem Berge Morija stand der Tempel. Christus selbst liebte auch die Berge; auf einem Berge wurde er verklärt; er entwich oft vor dem Volke auf einen Berg. Auf den Bergen betete er; am Ölberg trat er den Kampf seiner blutigen Schlachten an; auf dem Berge Golgatha vollendete er denselben; auf einen Berg in Galiläa beschied er seine Jünger nach seiner Auferstehung; auf einem Berge fuhr er auf gen Himmel, welches alles seine eigenen Ursachen und geheime Bedeutung hatte.“

Nicht alle von diesen heiligen Bergen der Bibel, auf denen die Geheimnisse und Segnungen Gottes offenbar geworden sind, können und wollen wir im Geiste besteigen. Wie auch die meisten Alpenreisenden sich daran genügen lassen, die berühmtesten und bedeutendsten Höhen zu besuchen, so soll es uns genügen, Blick und Geist emporzuschwingen zu den Fürsten und Gewaltigen unter den Bergen der Schrift. Wir beschauen zuerst die vier wichtigsten Berge des alten Testamentes, sodann die zwei

wichtigsten Berge des neuen Testaments und endlich die wichtigste Berggruppe beider Testamente. Demgemäß sind die heiligen Berge, denen unsere fromme Wanderung gilt, folgende:

1. Der Ararat.
2. Der Sinai.
3. Der Nebo.
4. Der Karmel.
5. Der Berg der Seligkeiten.
6. Der Thabor.
7. Die Berge Jerusalems.

Niemand aber unternimmt Bergwanderungen ohne einen guten, festen Wanderstab. Und desgleichen glückt niemandem die geistliche Wanderung zu den Bergen, von dannen uns die Hilfe kommt, ohne den wackeren Stab glaubensvoller Andacht. Der Herr gebe uns diesen Stab in unsre Hände und geleite uns dazu mit seinem Geiste, so werden die Berge uns triefen mit süßem Weine und alle Hügel fließen mit Milch, dass wir nehmen und essen ohne Geld und umsonst, beides Wein und Milch, geistlichen Wein zur Stärkung, geistliche Milch zur Nahrung unserer Seele. Das walte Gott in Gnaden.

Amen

I.

Der Ararat.

In der Ebene, die sich zwischen dem Strome Araxes und den Quellflüssen des Euphrat hinzieht, wo heutzutage Russland, Persien und das türkische Reich sich berühren, strecken zwei gewaltige Bergkolosse ihre glänzenden Häupter in die Wolken, der eine westliche zur Höhe von 16.254 Fuß, der andre östliche mit einer Erhebung von etwa 12.000 Fuß. Kuhl Nu, das ist Berg des Noah, nennen die Umwohner diesen Doppelberg. Ararat nennt ihn die Bibel und das Abendland.

Auf ihm, wahrscheinlich in der Einsenkung zwischen den beiden Höhen, ließ sich die Arche nieder mit Noah und seiner Familie, der kleinen auserwählten Schar, die aus dem großen Schiffbruche der alten Menschheit in der Sündflut gerettet wurde. Noch lange sind nach einer im Altertum weitverbreiteten Sage die Trümmer der Arche auf dem Ararat sichtbar gewesen; der jüdische Schriftsteller Josephus, der zur Zeit Christi lebte, erzählt sogar, dass man noch in seinen Tagen Überbleibsel der Arche gezeigt und sich des in Staub verwandelten Harzes als schützenden Heilmittels bedient habe. Schrift und Sage stimmen überein: der Ararat war die Rettungsküste in der großen Wasserwüste, in die die Sündflut die Erde verwandelt hatte.

Auf dem Ararat verließ Noah mit den Seinen auf des Herrn Wink die Arche, die ein Jahr lang sein Gefängnis und sein Asyl gewesen war, und besetzte von hier aus mit seinem Geschlechte alles Land der Erde und die Inseln des Meeres. Als einen vortrefflichen Mittel- und Ausgangspunkt der bewohnten Welt lehrt auch die vergleichende Erdbeschreibung den Ararat ansehen. Er liegt auf dem Punkte, wo die drei Festlande der alten Welt einander berühren und fünf große Meeresstraßen durchbrochen werden, in der Mitte der größten Landlinie vom Kap der guten Hoffnung bis zur Behringsstraße und in der Mitte des großen Wüstenzuges von Asien und Afrika. Schrift und Wissenschaft stimmen überein: der Ararat ist die Heimat des neuen, durch das Wasser der Flut getauften Menschengeschlechts.

Auf dem Ararat schloss Gott der Herr den ersten, großen Bund mit der aus dem Paradiese verbannten Menschheit, den Bund der Natur. Der Herr hatte Wohlgefallen an dem Brandopfer, das der Stammvater der neuen Menschheit im Gefühl der Buße und des Dankes auf dem Ararat ihm darbrachte, und sprach: Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich getan habe. So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Und er gab den Menschen zur Bundesverheißung eine Bundesordnung und setzte als Bundeszeichen den Bogen in die Wollen. So ist der Ararat die Stätte der göttlichen Stiftung der gegenwärtigen Naturordnung, die bis an den jüngsten Tag währt.

Nach diesen drei Beziehungen hin ist der Berg Ararat von heils- und weltgeschichtlicher Wichtigkeit,

1. als Rettungsküste im Schiffbruche der Sündflut, sodann
2. als Heimat des Menschengeschlechts, endlich
3. als Stätte der Stiftung des Bundes der Natur.

1. Als Rettungsküste im Schiffbruche der Sündflut.

Schauen wir ihn denn zunächst in dem Bilde an, wie zu seinen Füßen die versiegenden Wasser der Sündflut rauschen, hoch oben aber die gerettete und rettende Arche steht. Die Sündflut war die große Vertilgungsflut, die Gott der Herr in verzehrendem Feuereifer über die verderbte Erde voll Frevel hatte kommen lassen. Alles Fleisch hatte so weit seinen Weg verderbet, dass es Gott reuete, dass er die Menschen gemacht hatte und es ihn bekümmerte in seinem Herzen. Noch hatte er ihnen eine Frist gegeben von 120 Jahren, ob sie von seinem Geiste sich strafen lassen möchten, und Noah predigte unter ihnen von Buße und Gericht; aber alle Gnade und alle Predigt war vergeblich: sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien, sie kauften, sie verkauften, aber sie bekehrten sich nicht von dem Frevel ihrer Hände. Da vertilgte der Herr sie alle miteinander, und es erfüllte sich an dem alten Sündergeschlechte: Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein; was mit Langmut er sich säumet, holt mit Schärfe er wieder ein. Alles Fleisch ging unter, das auf Erden kriecht, an Vögeln, an Vieh, an Tieren und an allem, das sich reget auf Erden, und an allen Menschen. Alles, was einen lebendigen Odem hatte im Trocknen, das starb. Nur Noah mit den Seinen ward errettet, dieweil nur er, obgleich auch Fleisch vom Fleische, gerecht und lauter seinen Wandel mit Gott führte. Durch den Glauben hat Noah Gott geehret und die Arche zubereitet zum Heile seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, was man noch nicht sahe. Er glaubte mitten in einer durch Unglauben im ungeheuersten Maße verderbten Welt, er glaubte und führte einen wahrhaftigen Wandel im Glauben, und das ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. „Nichts hat seinen Glauben ihm benommen, darum ist er ob der Flut geschwommen, als viel Millionen Kreaturen heulend in des Abgrunds Tiefe fuhren.“ Die Arche trug ihn und die Seinen und was er von Tieren mit hineingenommen durch die steigenden Wasser der Flut, und während alles andre starb, blieb was in der Arche war, am Leben. Lange, lange Tage und Nächte saß Noah in dem Kasten; keine göttliche Offenbarung, kein Wort ward während der Fahrt ihm zu Teil, kein Strahl der Gnade erquickte ihn, während rings um ihn die Wasser tobend und wütend alles Lebendige verschlangen, und es war, als hätte Gott sein vergessen. Doch Gott gedachte wohl an Noah; als die Wasser das Gericht über die sündige Welt vollzogen hatten, fielen sie und verliefen sich immer mehr, die Arche aber ließ sich nieder auf das Gebirge Ararat. So war die Rettungsküste erreicht, aber die Rettung selbst verzog noch. Am siebzehnten Tage des siebenten Monats in Noahs sechshundertstem Lebensjahre war es, wo die Arche auf dem Ararat sich niederließ; am ersten Tage des zehnten Monats sahen die Spitzen der Berge hervor; mit welcher Freude wird der heilige Erzvater diese aus der unendlichen Meeresfläche hervortauchenden Gipfel begrüßt haben! Die Freude auf dem Schiffe des Columbus, da zum ersten Male der Ruf: Land, Land! erscholl und seine verzweifelten Gefährten nicht wussten, wie hoch sie ihren Führer ehren sollten, ist sicherlich nur ein schwaches Abbild dieser Freude gewesen. Aber noch harrte Noah vierzig Tage, da erst ließ er einen Raben aufstiegen, der kam nicht wieder. Nach acht Tagen sandte er eine Taube hinaus, um zu erfahren, ob das Gewässer gefallen wäre auf Erden; aber die Taube fand noch nicht, da ihr Fuß ruhen konnte, und

kam wieder. Nach abermals acht Tagen ließ er wieder eine Taube ausfliegen; diese kam auch wieder, aber trug ein abgebrochnes Ölblatt im Munde. Nun erkannte der Glaubensheld, dass das Wasser gefallen wäre auf Erden; und harrete noch acht Tage und ließ wieder eine Taube aufstiegen, die kam nicht wieder. Aber Gott der Herr kam und redete mit Noah und sprach: Gehe aus dem Kasten. Also ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seinem Weibe und seiner Söhne Weihern, dazu allerlei Getier, allerlei Gewürm, allerlei Vögel und alles, was auf Erden kriecht, das ging aus dem Kasten und regte sich auf dem Ararat. Noah aber baute dem Herrn einen Altar. So wurde der Ararat das Rettungsland für die aus dem großen Sündflutsschiffbruch übrig gebliebenen Menschen.

So lesen wir denn zu den Füßen des Ararat die Inschrift: „Die Sünde ist der Leute Verderben,“ während an seinen Gipfeln mit goldenen Lettern geschrieben steht: „Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbarlich erhalten in allem Kreuz und Traurigkeit; wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.“ So mahnen uns die letzten Wellen der großen Flut, die wir tief unten noch den Ararat umspülen sehn, dass Gott kein schwacher gutmütiger Vater ist, der fünf gerade sein lässt, sondern ein starker und eifriger Gott ist wider alle, die ihm widerstehn; indessen die beiden Höhen der Berge, die schützend die Arche umgeben, uns zurufen, dass Gott ein freundlicher und barmherziger Gott ist gegen alle, die ihre Sünde bekennen und seine Gnade anrufen. So lernen wir auf dem Berge Ararat, dass Gott hält, sowohl was er droht, als was er verspricht, und dass der Mensch erntet, was er sät, vom Fleische das Verderben, vom Geiste das Leben. So ist der Berg Ararat eine Schutzwehr sowohl gegen den Leichtsinn, als gegen die Verzweiflung. Gegen den Leichtsinn, sofern seine feuchten Umgebungen bezeugen, dass der Zorn Gottes keine Phrase, sondern schreckliche Wirklichkeit und Wahrheit ist, gegen die Verzweiflung, sofern sein die Arche bergender Doppelgipfel predigt, dass die Liebe Gottes gegen seine Kinder nicht aufhört. Und ist am Ende dies die schönste Bedeutung des Ararat als Rettungsküste, dass er versinnbildet, wie der Herr die Seinen nicht verlässt, sondern auch durch die schwersten Gerichte sie hindurchführt und rettet.

Oft auf öder Wasserwüste
Schwamm ich hin in morschem Boot,
Sah in Fluten keine Küste,
In der Nacht kein Morgenrot,
Aber endlich, kam es besser,
Endlich sanken die Gewässer,
Endlich aus den Wogen trat
Rettend mir mein Ararat.

2. Die Heimat des Menschengeschlechts.

Als die zweite Heimat des Menschengeschlechts stellt sich der Ararat uns zum andern dar.

Das Paradies war die erste Heimat; von dort aus hatte sich das alte Menschengeschlecht über die Erde verbreitet. Dies alte Geschlecht war um seiner Sünden willen untergegangen. Die Stammeltern des neuen Geschlechts hatten ihre erste Wohnung auf dem Ararat. Die neue Heimat hatte mit der alten wenig Ähnlichkeit. Die Höhen des

Ararat sind ohne Quelle, ohne Wasser; auch bedeckt kein Wald seine Felsen, nur unbedeutendes Birkengestrüpp und Wacholder schleicht am Boden. Es hat diese Erscheinung zum Teil darin ihren Grund, dass der Ararat einer der furchtbarsten Vulkane ist, der zuletzt noch im Jahre 1840 mit seinem Erdbeben ganz Armenien erschütterte. Welch' ein Kontrast gegen die erste, die paradiesische Heimat der Menschen, die im Garten der Wonne lag, bewässert von vier köstlichen Strömen! Auch die Stammeltern im Paradiese und auf dem Ararat sind sehr verschiedene Leute. Dort unschuldige, gottebenbildliche Menschen, die von keiner Sünde wussten. Hier arme Sünder, die mit dem erschütternden Eindrücke von dem heiligen Ernste Gottes wider die Sünde die Erde betraten und in dem Gefühle, so der Herr Sünde zurechnen wollte, so würden bald wieder die Fluten hervorbrechen, dem Herrn ein Brandopfer darbringen.

Es ist gang und gäbe unter den Menschen, das Paradies als die Heimat unseres Geschlechts zu rühmen, ohne zu bedenken, dass das ganze aus dem Paradies stammende Geschlecht bis auf den Einen Noah in der Sündflut dahingerafft ist. Die Erinnerung an den Ararat als die zweite Heimat des Menschengeschlechts, als die eigentliche Heimat des gegenwärtigen Geschlechts, ist viel weniger lebendig unter uns. Und doch liegen in dieser Erinnerung an den Ararat so wichtige erbauliche Momente, dass sie die zarteste Pflege verdient.

Der Ararat, als Wiege der gegenwärtigen Menschheit betrachtet, bringt uns zum Bewusstsein, dass unser persönliches Dasein nicht bloß in der göttlichen Allmacht, Liebe und Weisheit wurzelt, wie sich dieselben in den Tagen der Schöpfung offenbarten, sondern auch, und zwar hauptsächlich, in der rettenden Gnade Gottes gegen bußfertige Sünder. Als Kinder des von Gott so wunderbar im allgemeinen Gericht erhaltenen Noah haben wir schon die Wurzeln unserer Existenz in dem Erbarmen Gottes zu suchen, das zerknickte Rohre nicht zerbricht und das glimmende Docht nicht auslöscht. Wir würden gar nicht leben, wir würden gar nicht da sein, wenn es nicht einen Gott gäbe, der mit unsrer Sündenschuld unsäglich gnädige Geduld hat. Das gibt denn unserm Dasein einen sehr ernstesten Hintergrund. Ein Geschlecht, dessen Stammvater ein aus dem Feuer gerissener Brand ist, hat alle Ursache, ein Leben in Beugung und Demut zu führen. Kommen dir Einbildungen, lieber Mensch, als ob dein armes Ich eine große Majestät wäre, denk an den Ararat; der dort aus der Arche steigt ist ein geretteter Sünder, und dieser gerettete Sünder ist dein Ahne; bilde dir nichts ein, an dir und deinem Leben ist nichts auf dieser Erde, du verdankst dich und dein Leben allein der Gnade Gottes gegen sündige Leute.

Ein solcher Blick auf den Ararat muss auch das Gefühl der allerherzlichsten Dankbarkeit gegen Gott den Herrn in uns wach rufen und erhalten. Schon als Kinder, Adams sind wir dem Herrn zu reichem Danke verpflichtet, der den Menschen sich zum Bilde schuf, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Aber als Kinder Noahs haben wir dem Herrn noch brünstiger zu danken, weil er uns, die wir sein Bild in uns verdorben und keinen Anspruch hatten auf Verschonung, doch verschonet hat. Noah hat auf dem Ararat in seinem Brandopfer Gotte neben der Buße zugleich sein Gratias bezeugt. Der fromme Brauch des Opfers hat sich dann vom Ararat über die ganze Erde verbreitet; überall wo wir Kinder Noahs finden, finden wir Opfer, wenn auch oft in sehr verzerrter Gestalt. Es gilt die heimische Sitte im Geiste und in der Wahrheit zu üben. Es gilt, den Opfervorgang aus dem Ararat täglich im Geiste zu vollziehn und zu dem Gotte des Heils, dem Schöpfer und Erhalter unsers Lebens Morgens, Mittags und Abends zu sprechen: „Du willst ein Opfer haben, hier bring ich meine Gaben; mein Weihrauch und mein Widder sind mein Gebet und Lieder!“

Der Ararat, unsre Heimat, mit seiner kahlen, quellenlosen Erde schlägt auch am besten alle Illusionen, alle falschen Erwartungen nieder, die der Mensch sich so leicht von diesem irdischen Leben macht. Adam blühte ein Paradies, als er das Licht dieser Sonne erblickte, aber Noah sah sich von dürrem Erdreich umgeben, als er aus der Arche stieg. Die Kinder haben es nicht besser, als ihr Vater. Dem Sünder blühen keine Paradiese außen auf der Erde. Wunderst du dich, dass die Erde dir Dornen und Disteln trägt, denk' an den Ararat, da wuchsen auch keine Bäume voll Gold und Silber. Man muss von dieser unter den Folgen unsrer Sünde seufzenden Erde nicht mehr verlangen, als sie zu bieten vermag. Kann man auch Trauben lesen von Dornen oder Feigen von Disteln? Nicht das Paradies, sondern der Ararat ist der Typus der gegenwärtigen Welt.

3. als Stätte der Stiftung des Bundes der Natur.

Es erübrigt uns noch drittens den Ararat darauf anzusehen, dass er die Stätte der Stiftung eines großen Bundes Gottes mit den Menschen ist, nämlich des Bundes der Natur. Gott schloss den Bund mit Noah, sobald das Opferfeuer den Gipfel des Ararat umflammte, im Blick auf das wahre, ewig gültige Opfer, das durch jenes vorgebildet war und das ein Besserer, als Noah, nämlich Christus Jesus einst auf einem besseren Berge, auf Golgatha, darbringen sollte. Gott stellte in diesem Bunde die sittliche Weltordnung fordernd, die natürliche Weltordnung verheißend für Noah und sein ganzes Geschlecht bis an das Ende der Tage fest.

① Die alten jüdischen Lehrer erzählten von sieben noachischen Geboten, die der Herr auf dem Ararat der neuen Menschheit gegeben. Die Schrift berichtet nur, dass der Herr auf dem Ararat das Verhältnis des Menschen zum Menschen, des Mannes zum Weibe, der Menschheit zu den Tieren ordnete. Gott schärft auf's Neue ein, dass Er den Menschen zu seinem Bilde gemacht habe und dass, so sehr auch dies Gottesbild in dem gefallenen Sünder zerrüttet sei, doch immer ihm eine solche abbildliche Würde geblieben, dass, wer, den Menschen antastet, sich an Gott vergreife und dass darum, wer Menschenblut vergieße, sein eignes Blut zur Strafe lassen müsse. So ist denn also das moderne Geschrei nach Abschaffung der Todesstrafe eine Auflehnung gegen die Bundesordnung vom Ararat. Gott behüte uns davor, dass solches Geschrei Erfolg habe; wo das volkstümliche Leben die erschütternde Sprache der von Gott selbst eingesetzten Todesstrafe nicht mehr hört, sind der moralischen Sündflut Türe und Tore geöffnet. Das Verhältnis des Mannes zum Weibe ordnete der Herr auf dem Ararat durch die Wiedereinsetzung des heiligen Ehestandes und Wiederholung der Weihe der Ausbreitung der Menschen. Das Verhältnis der Menschen zur Tierwelt ordnete er durch feierliche Übergabe des Regimentes über die Tiere an den Menschen. Diese neue sittliche Weltordnung vom Ararat erinnert unverkennbar an die des Paradieses, unterscheidet sich aber von derselben so, wie die ganze Lage der Menschheit durch die Sünde und durch die Sündflut eine andre geworden war. Etwas Keimartiges, Unvollendetes, über sich Hinausweisendes haftet der Bundesordnung vom Ararat noch an; sie weist eben hin auf den Bund des Gesetzes vom Sinai, in welchem sie ihren Abschluss findet.

☞ Großartiger als die sittliche, ist die natürliche Weltordnung, die der Herr auf dem Ararat gestiftet hat. Die rettende Gnade, die den bußfertigen Noah als Stammvater einer neuen Menschheit übrig gelassen, setzte sich fort in den Verheißungen der Verschonung des kreatürlichen Lebens der Menschheit bis an den jüngsten Tag. Gott schwur, die gereinigte Erde nicht wieder mit dem Fluche einer Sündflut belegen zu wollen.

Er setzte fest, dass, so lange die Tage dieser Erde währen, nicht aufhören solle Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Und zum Zeichen dieses seines Naturbundes setzte er seinen Zeugen in die Wolken, den Regenbogen; aufleuchtend aus dunklem Grunde predigt der Regenbogen: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade;“ entstanden aus der Einwirkung der Sonne auf dunkles Gewölk, versinnbildet er das himmlische Erbarmen, womit Gott das irdische Leben umfasst; ausgespannt zwischen Himmel und Erde bezeugt er den Frieden zwischen Gott und den Menschen und weist so über sich hinaus auf den persönlichen Mittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und der unter göttliche Geduld gestellten sündenvollen Menschheit, auf Jesum Christum, der da Frieden gemacht hat durch sein Blut. Gott hat die Verheißung vom Ararat nun schon 5000 Jahre hindurch gnädiglich erfüllt und ruft durch jeden neuen Regenbogen laut in die Welt hinein (Jer. 33,25): Halte ich meinen Bund nicht mit Tag und Nacht und die Ordnung des Himmels und der Erde? Und doch ist der Mensch in Stunden der Anfechtung oft so kleinmütig und so kleingläubig und fürchtet, Gott werde ihn verlassen und versäumen. Aber fürwahr, Gottes Gnade steht noch und seine Araratverheißungen dauern noch zum Troste aller Bekümmerten und Beladenen.

Leuchtend wie der Friedensbogen,
Dauernd wie der Berge Grund
Steht im Sturm, wie in den Wogen
Meines Gottes Gnadenbund;
Mögen mir die Trübsalswellen
Brausend bis zum Herzen schwellen:
Tränenmüd' und sorgenmatt
Schau' ich hin zum Ararat.

Mutter Erde, manch Jahrtausend
Rollt' ob deinem Scheitel hin;
Unglückswetter sahst du brausend
Über deine Fluren ziehn,
Doch aus Regen schien die Sonne
Und auf Jammer folgte Wonne,
Wie der Herr verheißen hat
Väterlich vom Ararat.

Als einen heiligen Berg verehren die Orientalen den Ararat. Im Anblicke seiner ehrwürdigen Gipfel verneigt der Mohammedaner sich ehrerbietig, und der armenische Christ macht das Zeichen des Kreuzes. Wir neigen uns nicht vor einem Berge, wir bekreuzigen uns nicht vor ihm. Aber ehrwürdig soll auch uns immerdar der Ararat sein, dieses Brüderpaar uralter Zeugen menschlicher Geschichte und göttlicher Offenbarung, die im fernen Osten einsam gen Himmel ragen, der eine gleich einem Greise, denn einiger Schnee bedeckt sein Haupt, der andre einem Jünglinge gleich, der vom Älteren geführt wird. Schon in den Spielen unsrer Kindertage weilten wir gerne im Geiste auf ihren Gipfeln und ließen aus dem Noahkasten allerlei Tierlein herausgehn uns zu fröhlicher Ergötzung. Mögen wir nicht minder jetzt mitten im Ernste des Lebens oft im Geiste den Ararat besuchen und den großen Gott preisen, der ihn machte zur Rettungslüste für unsern Stammvater in der großen Wasserwüste der Sündflut, zur Heimat des Geschlechtes, dem wir selber angehören, zur Stätte der Stiftung des heiligen Naturbundes, dem wir selber Leben und Erhaltung verdanken. Mögen wir aber auch über den irdischen Ararat

hinausschauen auf den ewigen Ararat. Denn die Erde weist in ihren Spitzen über sich selbst hinaus. Droben sind die Berge, in deren Einsenkung einst die Arche der Kirche sich niederlassen wird und wo aus ihr in die ewige Heimat eintreten werden alle, die aus dem Schiffbruche dieser Welt gerettet sind im Glauben an Jesum Christ. Bring uns, Herr, zur Gottesstadt auf dem ew'gen Ararat!

Amen

II.

Der Sinai.

Der heilige Berg, der nächst dem Berge Ararat unter den Bergen des alten Testaments am meisten unsre Blicke fesselt, ist der Berg Sinai in Arabien, heutzutage Dschebel Musa d. i. Berg des Moses genannt, die südliche Kappe des mächtigen Gebirges Horeb, einer fast kreisrunden Berggruppe von acht bis zwölf deutschen Meilen im Durchmesser.

Ist denn aber auch der Sinai einer von den Bergen, von dannen uns die Hilfe kommt? Flößt er nicht vielmehr Furcht und Schrecken ein, sowohl durch seine äußere Erscheinung, als auch durch die Gesetzesoffenbarung, deren Träger er ist?

Vor allen Stätten der Erde ist der 7000 Fuß hohe Sinai durch riesenhafte, düstere Majestät ausgezeichnet; eine unabsehbare Wüste umgibt ihn voll eintöniger Schweigsamkeit, die nur brausende Stürme und rollende Donner unterbrechen. Kann von einem solchen Berge auch Heil kommen?

Ach, die Offenbarung, zu der der große Gott sich diesen Berg erwählt, scheint nicht zum Heile, sondern uns zur Strafe und zum Unheil gegeben zu sein. Denn nicht freundlich, wie auf dem Ararat geht Gottes Stimme auf dem Sinai einher, sondern wie brausende Stürme und rollende Donner.

Am Fuße des Sinai in den weiten, wüsten, wilden Talebenen, die ihn umgeben, lagert das Voll Israel, der abrahamitische Zweig des Geschlechtes Noah, das seinen Weg verderbt hat wie das Geschlecht Adams vor der Sündflut und eine neue Sündflut wohl verdient hätte. Moses aber, der Knecht Gottes, der Mittler des alten Testaments, steigt auf den Berg. Da geschieht das Wort des Herrn an ihn: „Gehe hin zum Volk und heilige sie heut' und morgen, dass sie ihre Kleider waschen und bereit seien auf den dritten Tag. Denn am dritten Tag wird der Herr herabfahren vor allem Volk auf den Berg Sinai. Und mache dem Volk ein Gehege umher und sprich zu ihnen: Hütet euch, dass ihr nicht auf den Berg steigt, noch sein Ende anrühret; denn wer den Berg anrühret, soll des Todes sterben. Keine Hand soll ihn anrühren, sondern er soll gesteinigt oder mit Geschoss erschossen werden; es sei ein Tier oder Mensch, so soll er nicht leben. Wenn es aber lange tönen wird, so sollen sie an den Berg gehn.“ Als nun die Sonne aufging am dritten Tage, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dichte Wolke auf dem Berge und der Ton einer sehr starken Posaune, und Moses führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen an den Fuß des Berges, der gleich einem Riesenaltare glühete, rauchte und erbehte. Der Herr aber redete aus der Rauchwolke unter Donner und Blitzen und Posaunenton die heiligen zehn Worte, die heiligen zehn Gebote. Alles Volk aber sah den Donner und Blitz und den Ton der Posaune und den Berg rauchen. Und da sie das sahen, flohen sie und traten von ferne und sprachen zu Mose: Rede du mit uns, und wir wollen gehorchen, aber lass Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. Mose aber sprach zum Volk: Fürchtet euch nicht, denn Gott ist gekommen, dass er euch versuchte, und dass seine Furcht euch vor Augen wäre, dass ihr nicht sündigt. Also trat das Volk von ferne, aber Mose machte sich herzu ins Dunkle, da Gott innen war, und stieg

auf den Berg. Und da er auf den Berg kam, bedeckte eine Wolke denselben, und die Herrlichkeit des Herrn wohnte auf dem Berge Sinai. Das Ansehn der Herrlichkeit des Herrn aber war wie ein verzehrendes Feuer auf der Spitze des Berges vor den Kindern Israel. Und Mose blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte. Da redete der Herr mit ihm von Angesicht zu Angesicht, wie ein Freund mit seinem Freunde redet, und übergab ihm alle die Gesetze, Gebote und Rechte für das Volk, die uns in den Büchern Mose aufbewahrt sind, und die entweder Erläuterungen und Ausführungen der zehn Gebote bilden oder durch äußere Gebräuche auf die geistigen Forderungen desselben hindeuten sollen. Da aber Mose vom Berge Sinai ging, wusste er nicht, dass die Haut seines Angesichtes glänzte davon, dass er mit dem Herrn geredet hatte. Welche Gefühle der Ehrfurcht und der Beugung aber den Knecht Mose unter der Sinaioffenbarung seines Gottes durchbebten, davon gibt Zeugnis der älteste aller Psalmen, da Moses singt: Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Stern und Kern der gewaltigen Offenbarung Gottes auf dem Sinai ist das Gesetz der heiligen zehn Worte. Dieses Gesetz wurde dem Volke Israel nicht nur für sich, sondern für die ganze Menschheit übermittelt. Während alles andre, das dem Volk außer den zehn Geboten auf dem Sinai geboten ward, durch Volk und Zeit bedingt war und nur eine vorübergehende heilige Form bildete, die hinfiel, sobald in Jesu Christo das heilige Wesen für alle Völker und alle Zeiten geoffenbart ward: ist das Gesetz der zehn Worte der unvergängliche Abdruck des göttlichen Wesens und Willens, das Gesetz im Gesetze, das auch Christus nicht gekommen ist aufzulösen, sondern zu erfüllen. Um dieses Gesetzes der zehn Worte willen ist der Sinai noch heute von schwerwiegender Bedeutung für jedes Erdenkind; denn durch dasselbe lehrt uns der Sinai, was Gottes Heiligkeit von dennoch seinem Ebenbild geschaffenen Kreaturen fordert und fordern muss.

„Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andre Götter haben neben mir!“ das ist das erste der zehn Worte, die uns vom Sinai unter Donner und Blitz entgegen tönen; dieses Wort fordert von uns, dass wir den großen Gott, der uns gemacht hat, über alle Dinge fürchten, lieben, und vertrauen; es gebietet uns die Heiligung der göttlichen Person. Das zweite Wort gebietet uns die Heiligung des göttlichen Namens, das dritte die Heiligung des göttlichen Tages, das vierte die Heiligung der göttlichen Stellvertreter auf Erden, der Eltern und der Obrigkeit. Zu diesen vier Worten, die die Beziehung des menschlichen Lebens zu Gott regeln, kommen sechs, die das Verhältnis des Menschen zu seinem Nächsten betreffen. Das fünfte Gebot gebietet uns, das Leben des Nächsten zu ehren, das sechste gebietet dasselbe in Beziehung auf seine Ehe, das siebente in Beziehung auf sein Eigentum, das achte in Beziehung auf seinen guten Namen. Die beiden Schlussgebote gebieten, dass wir die zuvor gegebenen Gebote nicht bloß äußerlich mit Hand und Mund, sondern vor allen Dingen auch innerlich im Herzen halten sollen. Das ganze Gesetz aber hanget in diesen zwei Geboten: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Das ist der heilige Wille Gottes, wie er sich auf dem Sinai zunächst Israel, durch Israel aber allen Menschen in majestätischem Ernste geoffenbart hat. Wir hören dazu die Drohung und Verheißung: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden die mich lieb haben und meine Gebote halten!“ Diese süße Verheißung von Gottes Barmherzigkeit an denen, die ihn

lieb haben und seine Gebote halten, leuchtet sie uns als Hoffnungsschimmer mitten in dem düsteren Sinai-Gemälde? Dürfen wir sagen: der Berg Sinai ist ein Berg, von dannen uns die Hilfe kommt, um der Verheißung willen, die dort gegeben ist denen, die Gottes Gebote halten? Es getröstet sich dieser Verheißung ja nicht wenige, nämlich alle die, die mit den Werken umgehen und durch ihre eigne Gerechtigkeit und Tugend die Seligkeit erwerben, nicht aus Gnaden ererben wollen. Solche waren die Pharisäer zu Christi Zeit, die der törichten Meinung waren, sie hätten alle Gebote Gottes gehalten von Jugend auf; solche waren die judenchristlichen Irrlehrer zu der Apostel Zeit, die da lehrten, dass Fleisch und Blut durch des Gesetzes Werke gerecht werden könne und müsse; solche waren die römischen Mönche und Priester, die von den sogenannten Heiligen vorgaben, dass dieselben sogar noch einen Überschuss guter Werke geleistet hätten. Solche sind auch heutzutage alle die, die zwar gegen den Leichtsinn und die Lust der eitlen Menge eifern und zürnen, aber nicht minder gegen Orthodoxie und Pietismus ihre Lanze brechen, alle die ehrbaren Männer und sittsamen Frauen, die sich äußerlich nichts zu Schulden kommen lassen und diese ihre äußerliche Unbescholtenheit für ausreichend zum ewigen Leben erachten und sprechen: Was darüber ist, das ist vom Übel. Das sind die Leute, die sich der Sinai-Verheißung getröstet, nach der Gott Barmherzigkeit tun will an allen, die ihn lieben und seine Gebote halten. Aber diese Leute irren sich sehr, und ihr letztes Verwundern wird groß und schrecklich sein. Der Verheißung vom Sinai kann sich in Wahrheit kein Mensch getrösten, denn kein Mensch hat in Wahrheit das Gesetz der zehn Worte gehalten. Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten. Alle Welt ist nach dem Gesetze Gott schuldig, und kein Fleisch mag durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein, kein Lebendiger ist vor ihm gerecht. Das Gesetz gibt uns nicht das Heil, weil wir Sünder sind. Es kann dem Menschen wohl zu einem Riegel dienen, der so lange bis er gesprengt wird, wehrt, dass die Sünden, die gleich wilden Tieren im Herzen liegen, nicht herausbrechen, aber zahm machen kann der Riegel die wilden Tiere nicht. Es kann dem Menschen zu einem Zügel dienen, ihn auf den richtigen Weg zu leiten, aber ihm Kraft geben, dass er ihn laufe, ihm Lust geben, dass er darauf bleibe, das kann der Zügel nicht. Das Gesetz kann dem Menschen zu einem Spiegel dienen, der ihm die Flecken und die Unsauberkeiten seines Lebens zeigt; aber waschen und reinigen das unsaubere Leben, das kann der Spiegel nicht. So hilft uns denn die Verheißung vom Sinai nichts, so dürfen wir dieselbe uns nicht aneignen. Unser Teil, der uns gebührt, ist vielmehr die Drohung vom Sinai, derzufolge der Herr, unser Gott, der Väter Missetat heimsuchen will an uns und unsern Kindern. Je mehr wir die zehn Worte betrachten, je eifriger wir sie mit unserm Leben vergleichen – desto lauter werden wir rufen: O meine Sünde, meine Sünde! desto gewaltiger wird unser Zittern sein vor dem starken und eifrigen Gotte, der nicht ungestraft lässt, alle, die seine Gebote übertreten. Das große „Du sollst!“ des Sinai, das so majestätisch und so feierlich in Ohr und Herzen dringt, lässt uns mit Beben inne werden: „Ich kann's nicht!“ So stehen wir mit traurigen Gedanken vor dem Sinai, und unsre Augen füllen sich mit Tränen, und wie das alte Volk Israel fliehend und von ferne tretend, seufzen wir: O Sinai, du bist nicht ein Berg, von dannen uns die Hilfe kommt; du bist vielmehr ein Berg, der uns aufdeckt, wie hilflos wir sind, wenn wir unser Leben stellen allein in's Licht der Heiligkeit Gottes. So hat der fromme Sänger den Sinai angesehen, da er von ihm sagte und sang:

Sieh da in Riesenlettern
Das göttliche Gebot,
Das wie ein Fels aus Wettern
Die Sünderwelt bedroht,
Das auf die Schuld der Erde
Gelassen, unverrückt
Mit steinerner Gebärde
Zermalmend niederblickt!

Kein Freudenblümlein sprießet
An seinem Felsgestein,
Kein Born des Lebens fließet
Von seinen Höhen feldein:
Hier fühlt mit tiefem Beben
Das Menschenkind sein Nichts,
Und ihm zu Häupten schweben
Die Adler des Gerichts!

Aber ist denn der Sinai nur ein Zeuge der Heiligkeit und des Zornes Gottes? Hat denn Gott auf dem Sinai nur mit Moses und durch Moses gesprochen? Nein, der Sinai ist auch geweiht worden durch eine vordeutende Offenbarung Gottes in Christo. Gott hat auf dem Sinai nicht bloß mit Mose, sondern auch mit den Propheten gesprochen. Noch heute wird an dem Abhänge des Dschebel Musa die Höhle gezeigt, in die einst das Haupt der Propheten, Elias, kam und blieb daselbst über Nacht. Und als er herausging und trat auf den Berg vor den Herrn, siehe da ging der Herr vorüber, und ein großer starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her; aber der Herr war nicht in dem Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, doch der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging heraus und trat in die Tür der Höhle; und siehe, da kam die Stimme des Herrn zu ihm. Welch' ein anderes, süßeres Bild gewährt hier der Sinai, als weiland zu Moses Zeiten! Der Sturm und das Feuer und das Beben, wie es bei der mosaischen Gesetzgebung erschienen, wandelte sich unter den Propheten in ein stilles, sanftes Sausen. Und dies stille, sanfte Sausen, es ist die vorlaufende Gnade Gottes in Christo, die die Wunden heilt, die das Gesetz geschlagen, den glimmenden Docht anfacht, den das Gesetz fast ausgelöscht hat, das Rohr aufrichtet, das das Gesetz zerknickte. Alle Prophetenstimmen von dem, der unsre Krankheit tragen sollte und unsre Strafe auf sich nehmen, auf dass wir Frieden hätten, sind Fortsetzungen jenes Säuselns vom Sinai. Durch das ganze alte Testament geht neben dem Donner vom Sinai gleichmäßig ein Säuseln vom Sinai her, zum Zeichen und Zeugnis, dass Jehovah, der Herr Zebaoth, ein eben so großer Gott der Gnade, als der Gerechtigkeit ist.

So predigen denn diejenigen nicht recht, die einseitig nur die Donner vom Sinai durch die Gemeinden rollen lassen, die nur predigen die Verdammnis, die der Sünder vor dem Gesetze verdient hat, den Zorn, den er sich aufgehäuft hat zum Tage des Gerichts. Und wenn sie noch so sehr donnern und stürmen, der Herr geht nicht vor ihnen her. Die bloße, einseitige Gesetzespredigt, da man dem Sünder nur seine Sünden vormalt und ihm nur die Hölle heiß macht, stürzt in Missglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster. Es gilt, eingedenk zu sein, dass nicht bloß ein Mose, dass auch ein Elias auf dem Sinai gestanden; dass es nicht bloß gedonnert und geblitzt hat auf dem Sinai, sondern

auch leise und lind gesäuselt. Auf dies linde Säuseln der Gnade Gottes soll man die mühseligen und beladenen Herzen hinweisen; man soll ihnen predigen von dem, von dem die Propheten zeugten, von Christo Jesu, der sein Leben in den Tod gegeben hat für alle, die um ihrer Sünden willen den ewigen Tod verdient haben. Man soll ihnen sagen, dass unser Gott uns nur darum durch seine Heiligkeit in den Staub beugt, um uns durch seine Gnade zu erheben, nur darum uns durch das Gesetz der zehn Worte das Wasser in die Augen treibt, um uns durch seine linde Barmherzigkeit in Christo Jesu alle Tränen vom Angesicht zu wischen. Und das soll man heutzutage um so mehr tun, als die ewige Erlösung längst erfunden, der große Retter längst gekommen ist. Als es Weihnacht geworden war und der Gesang der himmlischen Heerscharen auf den Fluren Bethlehems ertönte, da ging das wahre, rechte leise Säuseln des Allbarmherzigen über diese arme Erde und weht und säuselt seitdem fort und fort in der Kirche Jesu Christi und ihren Gnadenmitteln. Wohl ist auch in der Kirche des neuen Bundes das Gesetz vom Sinai nicht abgeschafft, aber heller als das Gesetz, leuchtet in ihr die erquickende Gnade Jesu Christi, auf die das Donnern vom Sinai nur vorbereiten soll, die sich im Säuseln vom Sinai vorbildete und in der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden und in der Sendung seines heiligen Geistes vollendete.

Im Gedächtnis des Eliassäuselns ist denn also der Sinai dennoch einer von den Bergen, von dannen uns die Hilfe kommt, und der Blick auf ihn macht das Herz wacker und fröhlich. So sah der Sänger auf ihn, da er sang:

Und die Sterne Gottes mild und klar
Erscheinen am himmlischen Bogen,
Und über die Berge kommt's wunderbar
Wie Harfengelispel geflogen;
Im sanften Säuseln, im Abendwind
Erscheinet der Herr barmherzig und lind,
Da neigt sich Elias, ein seliges Kind,
Und verhüllt sich, dem himmlischen Rauschen zu lauschen.

Nachdem wir den Sinai angeschaut haben als Stätte doppelter Offenbarung des Herrn, der Offenbarung seiner Heiligkeit und der Offenbarung seiner Barmherzigkeit, blicken wir noch einmal zu ihm auf, um wahrzunehmen, wie er auch eine Stätte ist, an der erkenntliche Menschen Gott den Dank opfern, der ihm gebührt für das, was er aus dem Sinai an der Menschheit getan. Frühe haben fromme Einsiedler den heiligen Berg aufgesucht, um ferne von dem lauten Markt der Welt hier dem Gotte ihres Heils und den großen Erinnerungen zu leben, die sich an den Sinai knüpfen. Eine wahre Völkerwanderung von Einsiedlern strömte den Felsen des Sinai seit dem dritten und vierten Jahrhundert nach Christo zu. Damit sich die Einzelnen nicht gegenseitig in der Andacht störten, waren ihre Zellen von einander entfernt; in diesen lebten sie einsam die ganze Woche hindurch, nur am Sonntag Morgen sammelten sie sich in einer gemeinsamen Wüstenkirche, nahmen das heilige Abendmahl und gingen dann gestärkt heim, ein jeder in seine Klause. Als die Macht der Sarazenen aufzublühn begann, wurde die heilige Stille am Sinai oft durch Mord und Brand entweiht, und mancher wehrlose Einsiedler fiel durch das Schwert der Ungläubigen. Darum gründete der Kaiser Justinian in der Sinaiwüste ein Kloster mit einer starken Festung und schenkte demselben zweihundert Sklaven mit Weibern und Kindern zum Schutz und Dienst. Jetzt wuchs die Zahl der Einsiedler wie Gras nach dem Regen; siebentausend bildeten fortan die Durchschnittszahl, und die Wallfahrten

zu den heiligen Männern und den heiligen Stätten wollten nicht aufhören. Die Türkenherrschaft hat die Zahl der Sinaibewohner und der Sinaipilger gemindert; aber nie ist das Kloster ganz von den Mohammedanern zerstört worden, vielmehr bilden jetzt die benachbarten Beduinen selbst die Wächter des Sinai und empfangen dafür kleine Abgaben. Etwa zwanzig Mönche leben jetzt in jenem Kloster am Sinai ihren Pflichten und der Aufnahme der Pilger und Reisenden, deren etwa 100 das Jahr hindurch die heilige Bergstätte aufsuchen. In der weiten, wilden Wüste rufen wundersam ergreifende Glockentöne zu tiefer Andacht vor dem Herrn, der weiland hier offenbarete beides, seine Heiligkeit vor Mose und seine Gnade vor Elias.

Nur im Geiste bauen auch wir uns eine Zelle am Sinai, dem Herrn zu dienen und zu danken; aber der Herr will auch haben, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Das aber heißt, Gott im Geist und in der Wahrheit Dank sagen für seine Offenbarungen auf dem Sinai, wenn wir in der Kraft des heiligen Geistes, dessen Säuseln uns umweht, das Gesetz der zehn Worte unseres Fußes Leuchte und das Licht auf unserm Wege sein lassen. Was dem Sünder aus eigener Vernunft und Kraft unmöglich ist, zu wandeln in den Geboten und Satzungen Gottes, das wird ihm durch den heiligen Geist je länger, je besser ermöglicht; der heilige Geist macht den Gang eines gerechtfertigten Sünders gewiss in Gottes Wort und lässt das Unrecht nicht über ihn herrschen; der Glaube hebt das Gesetz nicht auf, sondern richtet es erst recht auf. Das Gesetz der zehn Worte sollte darum allewege recht fleißig gepredigt werden als Regel für die Dankbarkeit der Gläubigen. Im Glauben an Jesum Christum vor aller Befleckung des Fleisches und Geistes sich hüten und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes, das ist die rechte tägliche Wallfahrt zum Sinai.

Nicht als ob wir mit unsrer Heiligung, mit unserm Wandel nach dem Gesetz in der Kraft des heiligen Geistes unsre Seligkeit verdienen oder die frei geschenkte auch nur fester und gewisser machen könnten. Nein, unsre Seligkeit liegt nie und in keiner Weise an unserm Wollen oder Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen; sie steht ganz allein auf Gnade. Darum ist das Säuseln der Gnade, das Elias auf Sinai verspürt, köstlicher als der rollende Donner des Gesetzes, der Mose und das Volk auf dem Sinai umrauschte. Denn jenes Säuseln weist über den Sinai hinaus auf einen andern Berg, wo die Gnade am vollkommensten sich offenbarte, auf Golgatha. Für den wahren Christen ist es unmöglich, in der Sinaiwüste sein Leben zu beschließen; sein Weg geht über den Berg des Gesetzes zum Hügel der Gnade, über Sinai nach Golgatha. Es schrieb einmal ein berühmter Naturforscher in das Fremdenbuch des Klosters am Sinai: „Wem kein Tempel weihevoll genug erscheint, um beten zu können, der besteige den Sinai, und in diesem Tempel wird er beten können.“ Der wahre Christ hält das für eine Übertreibung und unterschreibt das nicht; ihm gefällt besser, was der Dichter sagt:

Und hast du deine Knie
Am Sinai gebeugt,
Dann nimm den Stab und ziehe,
Wohin der Engel zeigt;
Zeuch auf der Sehnsucht Flügel
Weit über Tal und Höhn,
Bis du den Gnadenhügel
Von Golgatha gesehn.

Amen

III.

Der Nebo.

Als die Zeit der irdischen Wallfahrt des Mannes Gottes Mose sich ihrem Ende entgegenneigte, da sprach der Herr zu ihm (5. Mose 32,49): „Gehe auf das Gebirge Abarim, auf den Berg Nebo, der da liegt im Moabiterlande gegen Jericho über, und besiehe das Land Kanaan, das ich den Kindern Israel zum Eigentum geben werde, und stirb auf dem Berge, wenn du hinauf gekommen bist und versammle dich zu deinem Volk.“ Und Mose (5. Mose 34,1 und 5) ging von dem Gefilde der Moabiter auf den Berg Nebo, auf die Spitze des Gebirges Pisga, gegen Jericho über – und Mose sah das Land Kanaan mit seinen Augen – und starb auf dem Berge.“ Das ist die Erzählung der heiligen Schrift von dem Berge Nebo. Danach war er der Berührungspunkt des Gebirges Abarim und des Gebirges Pisga und lag nicht weit vom gelobten Lande in der moabitischen Aue im Osten des Jordan.

Dieser Berg Nebo ist oft von Reisenden aufgesucht worden. Einer der neuesten gibt uns folgende Schilderung von ihm: Der Berg steigt gegen Jericho über auf und bietet eine Aussicht so umfassend wie keine andre Stätte der Ostjordangegend. Dreißig bis sechzig Meilen weit überschaut das Auge die Berge und Täler des heiligen Landes: unmittelbar zu den Füßen der Jordan, wie er herabströmt, mit den Gefilden Jerichos; Jerusalem und das Gebirge Juda, Bethlehem tritt klar hervor, das Gebirge Ephraim bis zu den Höhen Galiläas hinauf. Der Standpunkt ist nicht so hoch, dass das Einzelne verschwämme, wie es bei höheren Bergespitzen der Fall ist; das Auge kann sich der entzückenden Schöne freuen; das ganze heilige Land, so klein dem Umfange nach, so wunderbar in seiner Ausstattung, liegt vor dem staunenden Blicke ausgebreitet.

Auf diesem Berge starb Mose, der Mittler des alten Testaments, der größte Mann der alten Weltgeschichte. Wie er einst selbst gesungen im neunzigsten Psalme: „Du lässtest die Menschen sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder –; Du lässtest sie dahin fahren wie einen Strom und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret“ –, so geschah ihm nun selbst. Mose war 120 Jahre alt, da er auf dem Berge Nebo starb. Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft war nicht verfallen, doch, dennoch musste er sterben.

Denn sie sterben,
Stoßen sich am Todesfelsen alle!
Mag der Lenz die Wangen rosig färben,
Mag das Aug' die glänzenden Kristalle
Überfunkeln; ach vom Rot der Wangen,
Von der lichtgebräunten Locke Prangen,
Von des Auges blauem Widerscheine,
Vom Smaragd der kronenreichen Haine,
Von dem Gold der sommerlichen Garbe
Bleibt allein die graue Totenfarbe.

1.

Jeder Mensch hat am Ende seines Lebens seinen Nebo, an dem er nicht vorüberkommt, über den kein Stab ihn trägt, kein Gut, kein Geld, keine Macht, keine List ihn führt, an dem er müde liegen bleibt; dieser Nebo ist der Grabeshügel. Wir wissen nicht, wo das Moabiterland ist, in welchem dieser unser Nebo steht; wir wissen auch nicht, wann wir unsern Nebo besteigen müssen, um der Welt Valet zu sagen; aber wir wissen um so gewisser, dass wir ihn einmal früher oder später besteigen müssen. Und weil wir das wissen, so sollten wir mitten im Tale des Lebens uns oft, recht oft Zeit nehmen, an unsern Todesberg zu denken. Die tägliche Erinnerung an ihn würde uns vergessen lassen, was dahinten ist, und uns anstacheln, uns zu strecken nach dem, was vorne ist; sie würde uns die Güter dieser Welt als verwesliche Scheingüter erkennen lassen und unsere Liebe höheren Gütern zuwenden. Aber ach, der Sturm der Freudentage übertönt bei den meisten Lebendigen die leise Todesfrage. In gesteigertem Lebensgefühl hält die Welt die Fäden, die sie an die Erde knüpfen, für unzerreißbare Seile, und bedenkt nicht, dass die Geschlechter der Menschen sind wie die Blätter der Bäume. So kommt es denn, dass sie sich hier feste bauen und sind doch nichts als Gäste, und wo sie ewig sollen sein, da bauen sie nur selten ein. Lasset uns nicht mit der Welt an gleichem Joche ziehn, lasset uns unsre Augen aufheben zum Nebo und an das Wort denken, das der Allmächtige zu Mose sprach: Gehe auf das Gebirge Abarim und stirb auf dem Berge! so wird sich auch mitten im Leben die Mosisbitte täglich auf unsre Lippen legen: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden!“

Zu einem alten frommen Manne kam einst eilenden Schrittes ein munterer Jüngling und rief: „Freue dich mit mir, mein Vater! Endlich, endlich hat mein Oheim die Einwilligung gegeben, ich darf nun auf die hohe Schule und ein Rechtsgelehrter werden, nun ist mein Glück gemacht!“ – Gut, mein Sohn, erwiderte der Alte, nun wirst du also fleißig anfangen zu lernen, doch – was dann? – „Nach drei Jahren werd’ ich meine Prüfung bestehn und sicherlich mit Ehren gekrönt die Schule verlassen und meinen Beruf antreten!“ – Und dann? – Dann werd’ ich an Fleiß und Gewissenhaftigkeit es nicht fehlen lassen, man wird von mir reden weit und breit, mich aufsuchen und mir Vertrauen schenken!“ – Und dann? – „Dann werd’ ich mir etwas ersparen und ein wohlhabender Mann werden, werd’ ein rechtschaffenes Weib nehmen und mir einen eignen Hausstand gründen?“ – Und dann? – „Dann werd’ ich meine Kinder heranziehn, dass aus ihnen auch etwas werden kann, jeder das, wozu er grade Gaben hat, und sie werden wohlgeraten und in ihres Vaters Fußstapfen treten.“ – Und dann? – „Dann werd’ ich mich zur Ruhe setzen, an meiner Kinder Glück mich freuen, ihre Liebe genießen und ein glückseliges Alter haben.“ – Und dann? – „Nun, immer kann man nicht auf dieser Erde bleiben, und wenn man’s könnte, es wäre nicht einmal gut, dann freilich, dann muss ich sterben.“ – Und dann? rief der Alte wieder, fasste ihn an beiden Händen und sah ihm in die Augen, mein Sohn, und dann? – Da verfärbte sich der muntere Jüngling und fing an zu zittern und die Tränen stürzten ihm aus den Augen. „Habe Dank, mein Vater, sprach er endlich, ich hatte die Hauptsache vergessen, dass dem Menschen gesetzt ist einmal zu sterben und dann das Gericht! Aber von heute an soll’s nicht mehr geschehn.“

Der Berg, auf dem Mose starb, lag an der Grenze Kanaans, aber noch nicht in Kanaan selbst. Mose sah von seiner Höhe, ehe seine Augen brachen, das gute Land, in welchem Milch und Honig fließt, in seiner ganzen Herrlichkeit, sah das Land, in das sein Volk einzuführen seines Lebens Aufgabe und Sehnsucht gewesen war; aber er

selbst kam nicht mehr hinein, noch führte er das Volk hinein. Er starb an der Schwelle des heiligen Landes und musste seinem Nachfolger Josua die Vollendung seines Werks, die Einführung des Volks in das Land der Verheißung überlassen. Es ist schmerzlich, wenn vor Erreichung erhabener Ziele, denen das Leben und die Arbeit des Lebens galt, der Tod plötzlich seine heisere Stimme erhebt: Bis hierher und nicht weiter! es ist schmerzlich, aber, alltäglich. So starb König David, ehe er dem Herrn, seinem Gotte einen Tempel erbaut hatte und musste seinem Sohne Salomo die Ausführung des Tempelbaues überlassen. So starben Jakobus, Stephanus und die heiligen Märtyrer alle; sie sahen die Ausbreitung des Reiches Gottes von ferne, aber wurden dahingerafft mitten in ihrer Arbeit. So starb in unsern Zeiten ein edler, gottinniger König, der Zeit seines Lebens gearbeitet hatte für das Wohl und Heil seines Volks, für das sein Herz, wie selten ein Königshertz schlug, er starb und musste seinen Nachfolgern überlassen, die Gedanken seines Lebens im Werke zu vollenden. So stirbt mancher Vater, manche Mutter, ehe sie an ihrem Hause und ihren Kindern das Werk vollendet haben, dem ihre Liebe, ihre Mühe, ihre Sorge galt. Nicht bloß unser Wissen, auch unser Leben unter dieser Sonne, ist Stückwerk. Dieser sät, der Andere schneidet; dieser arbeitet, der Andere tritt in die Arbeit. Einer hier, der Andre dort geht zur ew'gen Heimat fort, ungefragt ob die und der hier noch weiter nützlich wär'. Wollte Gott, wir nähmen diese Predigt, die uns der Berg Nebo hält, ernstlich zu Herzen. So würden wir erkennen einmal, dass kein Mensch auf Erden unentbehrlich ist und sodann, dass es gilt zu wirken, so lange es Tag ist, weil die Nacht kommt, da niemand wirken kann.

Unausweichlich notwendig ist das Leben keines Sünders unter dieser Sonne. Kein Mensch hier ist unentbehrlich. Wenn Gott der Herr einen Mann, wie Mose, vor Vollendung seines Werkes auf dem Nebo sterben lässt und doch das Werk des Mannes auch ohne ihn herrlich hinausführt; so dürfen auch wir kleinen Leute von uns nicht meinen, als ginge es in den Kreisen und Aufgaben unseres Lebens nicht ohne uns, als müsse alles über den Haufen fallen, wenn wir dahin sind. O nein, Israel nahm Kanaan ein auch ohne Moses, und als Mose dahin war, war der große Gott nicht um eine Persönlichkeit verlegen; er machte Josua, den Sohn des Nun, zum Werkzeug seiner Gnade. So hat der liebe Herrgott auch außer uns Werkzeuge, mit denen er vollführen kann, was wir als nur durch uns vollführbar erachten; Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht. Wenn er uns plötzlich auf unsern Nebo stellt und zu uns spricht: Bestelle dein Haus, denn du musst sterben! so hat er auch für uns schon einen Josua bereit, durch dessen Hand er vollführet, was er durch uns begonnen. Es ist ein eitler Traum, eine windige Phantasie, wenn irgend ein Menschenkind den Wahn pflegt, als ob gewisse Dinge ohne ihn nicht gingen. Wahrlich, wir sind alle mit einander sehr entbehrlich, und der Strom der Weltgeschichte wird nicht im Sande verrinnen, wenn man beim Schreiner für uns den Sarg bestellt.

Aber weil wir genötigt sein können, den Nebo zu besteigen, ehe wir es meinen, so gilt es zu wirken, so lange es Tag ist. Der Blick auf unsern Nebo soll uns mahnen, die flüchtige Zeit auszukaufen zur Vollführung unserer irdischen Lebensaufgaben ein jeglicher in dem Berufe, dahinein ihn Gott gestellt hat. Das war ein nutzloser Becher, der in Scherben fällt, ehe er einen Menschen getränkt hat. Solchem Becher würde unser Leben gleichen, wenn es der Tod zerschnitte, ehe wir irgend etwas geleistet ändern zu Nutz und Frommen. Lasset uns fleißig sein zu allen guten Werken; ach wollen wir jetzt schlafen und ruhn? Zum Ruhn wird Zeit sein, wenn wir am Grabeshügel niedersinken. Bis dahin gilt es, im Schweiß des Angesichts die Hände zu rühren, wie der Mann Mose es

getan Zeit seines langen, mühevollen Lebens, und mit dem gegebenen Pfunde zu wuchern, ehe es uns genommen wird.

Gib, dass ich tu' mit Fleiß
Was mir zu tun gebühret;
Wozu mich Dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gib, dass ichs tue bald,
Zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ich's tu', so gib,
Dass es gerate wohl.

Es hatte bei Mose seine besonderen Ursachen, dass der Nebo sein Sterbelager wurde, ehe er in's gelobte Land hatte einziehen und hineinführen können. Als das alte Volk Israel dahin war, aber auch das neue Geschlecht, das zuerst willig und gehorsam gefolgt war, in den eitlen Wandel nach väterlicher Weise, in Murren und Ungehorsam verfiel, da ließ sich Mose, der Mann Gottes, das Herz erbittern, und es entfuhr ihm unbedachte Worte des Unmuts. Diesen Fehltritt ließ der Herr nicht ungestraft. Um dieser seiner Sünde willen ging dem Manne Mose das heiß ersehnte Ziel aller seiner Mühen und Beschwerden, der Eintritt in das gute Land Kanaan, verloren. Gleichwie aber bei Mose das Besteigen seines Nebo die Folge seiner Sünde war, also ist bei allen Menschen die Wanderung auf ihren Nebo, die Todesreise, eine Folge ihrer Sünde. Denn der Tod ist der Sünde Sold. Durch Adam ist die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurch gedungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Der Tod liegt nicht in Gottes ursprünglicher Anordnung, Gott hat keinen Menschen ursprünglich zum Sterben erschaffen. Vielmehr Gott ist das Leben selbst und ein Liebhaber des Lebens und hat die Menschen zu seinem Bilde, also zum Leben erschaffen. Daher wenn der Mensch dahinschwindet wie Gras, das heute grünt und morgen verdorret, wie ein Traum, den man träumt in der Nacht und am Morgen ist er dahin, so liegt das nicht an Gott, sondern an der Sünde der Menschen; erst seit dem Sündenfall ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht. Wie uns der Nebo zuruft: Hier stirbt ein Sünder! so ruft uns jeder Grabeshügel zu: Hier ruhen die Gebeine eines Sünders! Die Sünde ist die große Feindin des Lebens, die jedem Menschen die Lebensadern unterbindet, der Wurm, der alle Lebensblüten zernagt. Man verlangt oft Beweise, schlagende Beweise für die Erbsünde und die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen; nun, kann es denn einen schlagenderen und niederschlagenderen Beweis für aller Sünde geben, als den: Alle Menschen müssen sterben, – alles Fleisch vergeht wie Heu!?

Mose starb auf dem Berge Nebo, wie es 5. Mose 34,5 nach wörtlicher Übertragung heißt, an dem Munde Jehovas. Die Rabbinen machten daraus die Fabel, Moses sei von einem Kusse des Herrn gestorben, und es sei dies die sanfteste Todesart, wie wenn Einer ein Haar aus der Milch ziehe. Es bleibt verborgen, was der tiefere Sinn des Ausdrucks sei, nur so viel ist klar, dass gesagt sein soll, Moses ist selig gestorben. Dasselbe geht auch hervor aus der Geschichte des Kampfes, den es auf dem Berge Nebo um den Leichnam Mosis gab, davon St. Judas uns schreibt. Der Teufel wollte seine Gewalt über Mose als Sünder geltend machen, aber der Herr bewahrte seine Gebeine durch den Dienst der heiligen Engel, durch welche er bestattet wurde, ohne dass je ein Mensch sein Grab sah. Diese geheimnisvolle Bestattung ist ein lebhafter Ausdruck

der in Christo Jesu alles bedeckenden und vergebenden Gnade Gottes; Mose hatte von Christo geschrieben und gezeugt und glaubte an den, der da kommen sollte und in diesen Glauben ist er trotz seiner Sünde selig auf dem Nebo entschlafen. So dürfen denn auch wir trotz unserer Sünden und Missetaten, so wir nur Glauben haben an den, der unsre Sünde getragen, und in diesem Glauben bis ans Ende beharren, uns eines seligen Endes auf unserm Nebo getrösten. Im Glauben können wir gewiss sein, dass auch wir einst am Munde Jehovas sterben werden:

Wenn ich einmal soll scheiden,
Er scheidet nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt mein Herr herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
Er reißt mich aus den Ängsten
Kraft seiner Angst und Pein.

Im Glauben können wir gewiss sein, dass der Teufel, der Verkläger der Brüder, kein Anrecht auf uns wird geltend machen dürfen, wenn wir uns schicken müssen, unserm Gotte zu begegnen; wir sind Christi, und Belial hat keine Gemeinschaft mit Christo. Im Glauben haben wir die gute Zuversicht, dass einst auch unsere Gebeine unter der Hut des guten Gottes stehn, und dass die kleine dunkle Kammer nur das verbrauchte Kleid hegen wird als ein Pfand der zukünftigen Herrlichkeit. In Summa, über dem Nebo leuchtet es in Flammenschrift: Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn.

2.

Wir haben den Berg Nebo und den Mann Mose und das Land Kanaan bisher nur im Sinne der wirklichen Geschichte betrachtet; es lässt aber der Nebo mit dem Manne, der auf ihm stirbt, und mit dem gelobten Lande, das sich vor seinen Blicken ausbreitet und in das er doch nicht hineinkommt, auch eine geistliche Deutung zu, die von den Vätern unserer Kirche allezeit hoch gehalten ist.

Moses führt zwar bis an die Schwelle des gelobten Landes, aber nicht ins gelobte Land, selber hinein. Moses ist der Repräsentant des Gesetzes und das gelobte Land ein Vorbild des Reiches Gottes in Jesu Christo. An Moses Person wurde offenbar, dass das Gesetz wohl auf das Reich Gottes vorbereiten, aber nimmermehr in dasselbe einführen kann. Das Gesetz führt den, der sich seiner göttlichen Einwirkung hingibt, bis an die Grenze des Landes, wo der seligmachende Glaube anfängt, zur Erkenntnis der Sünde und zur Sehnsucht nach dem, der die ewige Erlösung von der Sünde erfunden hat, aber erlösen und in die Erlösung einführen kann es nicht. Die frommen Väter im alten Bunde, so viele ihrer das Gesetz Moses in ihrem Leben walten ließen, sind immer nur allerhöchstens bis zur Nebohöhe gekommen, von der sie das gelobte Land des Messiasreiches, in welchem Gerechtigkeit und Friede sich küssen, von ferne gesehen haben, aber hineingekommen sind sie durch das Gesetz nicht. Das Gesetz ist ein Zuchtmeister auf Christum, aber es kann niemals Christum ersetzen, es ist ein Wegweiser, aber nicht der Weg selber, Christus allein ist der Weg, die Wahrheit und

das Leben. Christus und sein Evangelium führen in das Reich, da Friede und Freude lacht, Moses und das Gesetz führen nur bis an die Schwelle.

Mosis Leichnam erfuhr auf dem Nebo durch Gottes Barmherzigkeit eine besondere, gnädige, geheimnisvolle Bestattung. Die alten Kirchenlehrer fanden in dieser Bestattung angedeutet, dass durch Christum das Gesetz begraben wird und nichts von seinen Wirkungen mehr zu finden ist. Es sind diejenigen Wirkungen des Gesetzes gemeint, da es alles Fleisch vor Gott zu Schuldern macht, alle Menschen vor Gott zu Übertretern und Missetätern stempelt. Diese Wirkungen werden durch Christum bei denen, die an seine Weltversöhnung glauben, aufgehoben. Denn wenn der gläubige Mensch nach dem Gesetze sich prüfend erkennen muss, dass er seiner zahllosen Übertretungen wegen ein armer, verlorener und verdammter Sünder ist, so darf er sich doch des heiligen Verdienstes Christi im Glauben getrösten; der Glaub' sieht Jesum Christum an, der hat g'nug für uns all' getan und ist der Mittler worden. Diese tröstliche Wahrheit mag ein sinniges Gemüt wohl im Gleichnis auf dem Berge Nebo versinnbildet schauen, wo die Gnade Gottes den erstorbenen Mann des Gesetzes geheimnisvoll zudeckt.

3.

Aber noch eine bedeutendere Predigt im Gleichnis hält uns der Berg Nebo. Der Mann Mose brauchte nur noch ein paar Schritte zu tun, nur noch einen einzigen Berg hinunter zu steigen, so war er im Lande Kanaan, im Lande seiner Sehnsucht; aber er blieb vor den Grenzen Kanaans auf dem Nebo liegen und starb auf dem Nebo, sah das gute Land und kam doch nicht hinein. So gibt es viele, viele, die bis an die äußersten Grenzen zwischen Welt und Reich Gottes vorschreiten; nur ein einziger Schritt noch, und sie wären im Lande, da Milch und Honig fließt; aber die alle andern Schritte getan haben, diesen Einen Schritt, der alles zum Abschluss bringen, alles entscheiden würde, tun sie nicht, sie bleiben auf dem Grenzberge liegen, sie sterben auf der Grenze; sie sehen das Reich Gottes mit ihren Augen; man konnte gute Hoffnung haben, dass sie hinein kommen würden, aber sie kommen nicht hinein. Und derer sind mehr, als man meint. Wer weiß, mein Freund, vielleicht bist du selbst ein solcher. Herr, meinst Du, dass wenige selig werden? fragte unsern Heiland einst einer seiner Jünger. Und der Herr antwortete: „Ringet danach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht tun können.“

Jener König Agrippa mag sein berühmt gewordnes Wort, das er zum Apostel Paulus sprach, einst im Spott gesagt haben, aber in diesem spottenden Wort gab er einer ernsten Wahrheit Ausdruck, die für viele gilt: „Es fehlt nicht viel, du überredetest mich, dass ich ein Christ würde.“ Es fehlt nicht viel, so würden sie aus der Finsternis zum Licht, aus dem Unglauben zum Glauben, aus dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise zur Bekehrung zum Hirten und Bischof ihrer Seelen, aus dem Moabiterlande nach Kanaan durchdringen – es fehlt nicht viel. Ihre Gnadenstunde ist da, ihr Herz schlägt hoch, ihr Gemüt ist mächtig erregt, ihre Sehnsucht nach Christo aus ihrem Gipfelpunkt – es fehlt nicht viel. Die Welt erschien ihnen nie so schal, die Lust der Welt nie so eitel, das Leben nie so ernst, der Heiland nie so lockend – es fehlt nicht viel. Es fehlt vielleicht nur noch, dass sie ein einziges Vorurteil überwinden, eine einzige Rücksicht durchbrechen, eine einzige Liebhaberei opfern – es fehlt nicht viel. Aber das Wenige, was noch fehlt, es hält sie zurück; den Einen Schritt, der noch nötig ist, tun sie nicht; was zu ihrem Frieden dient,

sie sehen es, aber sie ergreifen es nicht; sie sind bis auf die Höhe des Nebo gekommen, aber in's lachende Jordantal steigen sie nicht hinab; sie bleiben vor Kanaan liegen. Beinahe waren sie drin im Lande des Glaubens, beinahe; beinahe hatten sie das himmlische Kleinod in Händen, beinahe. Aber das Beinahe hilft ihnen nichts, denn sie dringen nicht durch. So werden sie nicht selig; so gehen sie trotz ihres Beinahe ewig verloren! Welch' eine ernste Predigt ist das, die uns so der Nebo hält; er ruft uns zu:

Wer seiner Seele „Heut“ verträumet,
Der hat die Gnadenzeit versäumet;
Ihm wird hernach nicht aufgetan,
Heut' komm, heut' nimmt dich Jesus an!

Gott behüte uns davor in Gnaden, dass wir leichtsinnig auf irgend einer Nebohöhe im Leben liegen blieben, ohne den seligen Gang zu tun in das Kanaan des Glaubens, das sich zu unsern Füßen wie eine goldene Aue ausbreitet! Mose, als er auf dem Berge Nebo sein Leben beschloss, ohne in's gelobte Land zu kommen, konnte seine Augen selig schließen, denn er hatte nur das irdische, nicht das himmlische Kanaan verscherzt; dieweil er glaubte an den Samen Abrahams, auf den er mit seinem Gesetze und mit seiner Person gewiesen, haben die Engel seine Seele getragen in Abrahams Schoß. Aber wenn wir auf Nebohöhen, die vor dem Lande des Glaubens sich erheben, Halt machen und auf ihnen unser Leben beschließen, verscherzen wir nicht das irdische, sondern das himmlische Kanaan; davor behüte uns lieber himmlischer Vater! Lasset uns in dieser unsrer Zeit – wer weiß, wie nahe unser Ende? – unsre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern; lasset uns, wenn Gottes Gnade uns zieht, recht ringen, dass unser Geist sich ganz entlade von der Last, die ihn beschwert. Nur selig, das sei unsre Losung; und eher sei kein Halt gemacht, als bis wir gelöst, was uns an die Welt, die im Argen liegt, bindet, sei es eine Kette, sei es nur ein Strohalm, und wir dem mit Leib, Seele und Geist ganz angehören, der ein besserer Führer ist, als Mose, der auf keinem Nebo liegen bleibt, der durch Täler und über Berge alle, die an ihn glauben, sicher in das ewige Kanaan führt; unserm hochgelobten Herrn Jesu Christo.

An seiner Hand geht unsre Bahn
Hinauf, hinab nach Kanaan.

Amen

IV.

Der Karmel.

Dem Karmel gilt die Fortsetzung unserer gemeinsamen Bergwanderung. Majestätisch tritt er von dem Gebirge Ephraim in das mittelländische Meer hinaus, nördlich von Cäsarea, wo der erste Heide Christ wurde, südlich von Akko, wo einst St. Paulus einen Tag der Ruhe feierte. Etwa zwölfhundert Fuß fällt er steil zum Meere ab, vielgipfelig, von Hunderten größerer und kleinerer Schluchten durchzogen. Nirgends ist er nackt, überall mit wohlriechenden Gewächsen und mit schattigem Gebüsch überkleidet; Eichen und Fichten kränzen seinen Gipfel, Lorbeer und Olive schmücken seinen Fuß; Hyazinthen und Anemonen blühen an seinen Abhängen; seine Hochebenen sind grasreiche Weidetränken und üppige Getreidefluren. So ist er in der Tat, was er heißt, ein **Karmel** d. i. Fruchtgefild, und nicht mit Unrecht haben ihn neuere Reisende einen Gewürzgarten der Natur genannt.

Die heilige Schrift tut des Berges Karmel zum öfteren Erwähnung; sie preist seine Herrlichkeit und Schöne und schildert Gottes Strafgerichte nicht selten unter dem Bilde der Verwüstung des Karmel. Salomo im Hohenliede vergleicht das Haupt der heiligen Braut mit der erhabenen und lieblichen Gestalt des Karmelgipfels. Der Prophet Jesajas sagt von der Herrlichkeit der messianischen Zeit, dass in ihr der Wüste der Schmuck Karmels gegeben werden soll. Jeremias sagt von einem unvergleichlich mächtigen Könige, dass er daher ziehen werde so hoch, wie der Karmel am Meer. Dagegen wenn schwere Strafgerichte gedroht werden, dann heißt es: Der Karmel ist öde; die Auen der Hirten stehen jämmerlich und der Karmel oben verdorret.

Bekannter aber als durch diese einzelnen gelegentlichen Erwähnungen der heiligen Schrift ist der Karmel durch die biblische Geschichte von den Glaubenstaten des Hauptes der Propheten, dem wir während unserer Wanderung schon auf einem andern Berge begegnet sind, des Thisbiters Elias. Elias, in der stillen Verborgenheit von Gilead durch den Geist Gottes vorbereitet, trat in härenem Gewande und mit ledernem Gürtel als ein gottgesandter Prediger der Buße an den sündenvollen götzendienerischen Hof Ahab's, des Königs von Israel, und sprach und schwur dabei: „So wahr der Herr, der Gott Israels lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.“ Wie er gesagt, so geschah es; denn Gott hatte durch den Mund seines Propheten gesprochen und wenn Gott spricht, so geschiehet es; wenn Er gebeut, so stehet es da. Drittehalb Jahre lang fiel kein Tau, noch Regen; schreckliche Dürre und Teurung war die Folge davon; aber Ahab bekehrte sich nicht vom Dienste Baals, zu dienen dem lebendigen Gotte, weder er, noch sein Weib Isabel noch sein Volk.

Da beschloss der Herr, dem abgefallenen Israel, dem Herrscher und dem Volke, einen Beweis von seiner Göttlichkeit und der Götzen Richtigkeit zu geben in so großartiger und majestätischer Weise, dass seiner Kraft nur die Verstockung noch widerstehen konnte. Er sandte den Propheten Elias noch einmal zu Ahab. „Bist du es, der Israel verwirret?“ fuhr der gottlose Fürst den Diener Gottes an, gleichwie noch heute die Welt treue und entschiedene Prediger des göttlichen Wortes als Volksverführer und -Verderber zu achten

und zu ächten beliebt. Aber mit kühnem Freimute entgegnete ihm der Mann Gottes: „Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, dass ihr des Herrn Gebote verlassen habt und wandelt Baalim nach. Wohlan, so sende nun hin und versammle zu mir das ganze Israel auf den Berg Karmel und die ganze Schar der Baalspriester.“ Bald waren denn auch König, Volk und Baalspriester auf der Höhe des Karmel versammelt. Da trat Elias vor das Volk und sprach: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt ihm nach.“ Das Volk schwieg. Da erhob Elias abermals seine Stimme und sprach: „Ich bin allein übergeblieben ein Prophet des Herrn, der Propheten Baals aber sind vierhundert fünfzig Mann. So gebt uns nun zween Farren und lasset sie erwählen einen Farren und ihn zerstückten und aufs Holz legen und kein Feuer daran legen; so will ich den andern Farren nehmen und auf's Holz legen und auch kein Feuer daran legen. So rufet ihr an den Namen eures Gottes, und ich will den Namen des Herrn anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei Gott!“ Und das ganze Volk sprach: Das ist recht. Da quälten sich denn die Baalspriester den ganzen Tag mit vergeblichen Versuchen, mit oft wiederholtem, lautem Geschrei zu Baal ab, Feuer vom Himmel zu erhalten. Aber bei Baal war keine Stimme, noch Antwort. In heiliger Ironie rief Elias ihnen zu: „Rufet laut, denn er ist ein Gott, er dichtet oder hat zu schaffen oder ist über Feld oder schläft vielleicht, dass er aufwache.“ Und sie riefen immer lauter, sie hinkten um den Altar, sie ritzen sich mit Pfiemen; es war alles umsonst, Baal sah und hörte nichts. Endlich um die Zeit des gesetzlichen Abendopfers rief Elias alles Volk zu einem alten Altare des Herrn, den einst Diener des lebendigen Gottes auf dem Karmel errichtet und Diener Baals zerstört haben mochten. Mit zwölf Steinen, nach der Zahl der zwölf Stämme Israels, richtete er diesen Altar wieder auf, machte um denselben einen breiten Graben, richtete das Holz zu, zerstückte den Farren und legte ihn auf's Holz und ließ dreimal überfließendes Wasser auf das Opfer und das Holz gießen, dass dasselbe um den Altar her lief und auch den Graben füllte. Dann trat er hinzu und betete: „Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, lass heute kund werden, dass du Gott in Israel bist und ich dein Knecht und dass ich solches alles nach deinem Wort getan habe. Erhöre mich, Herr, erhöre mich, dass dies Volk wisse, dass du, Herr, Gott bist, dass du ihr Herz danach bekehrst!“ Und siehe, aus heiterm, wolkenlosen Himmel fällt das Feuer Gottes und verzehrt Holz, Altar und Wasser; und die Menge, übermannt von dem Allmachtszeichen des wunderbaren Gottes, stürzt auf die Knie und bekennt: Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott! Elias aber, ohne Hass und ohne Furcht, als außerordentlicher Stellvertreter Gottes befahl, die Baalspriester, die als Götzenpriester unter Israel sich des Hochverrats gegen die Majestät Gottes schuldig gemacht hatten, dem Tode zu übergeben, und das Urteil wurde alsbald an ihnen vollzogen. Das Ärgernis war nun hinweggeräumt, so konnte auch der Fluch der Dürre weggenommen werden. Der Prophet betete in tiefster Demut und hörte es alsobald rauschen, als wollte es regnen; sein Knabe aber sah eine kleine Wolke aus dem Meere aussteigen, wie eines Mannes Hand. Bald war der ganze Himmel schwarz von Wolken und Wind, und es kam ein großer Regen. Das ist die große bedeutungsvolle Geschichte, die sich an den Berg Karmel knüpft und die sein Anblick uns in's Gedächtnis ruft; was lehrt uns diese Geschichte?

Sie lehrt uns vor allem zuerst, dass es auch für das Reich Gottes auf Erden gilt: Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Die Zeit Ahabs war für das Reich Gottes auf Erden eine Notzeit im allerhöchsten Grade. Der alte Bund schien verfallen und verloren zu sein, und die Herrlichkeit schien gänzlich zu weichen von Israel. Wohl stand noch der Tempel Jehovahs

– aber auch Baal hatte seine Kapellen im Lande. Wohl war das Gesetz Mosis noch vorhanden – aber Israel lebte dahin in Sünden und Schanden. Die Liebe war erkaltet, die Ungerechtigkeit hatte Überhand genommen, das Heidentum war mitten im heiligen Lande in voller Blüte. Die Existenz des Reiches Gottes stand in allem Ernste auf dem Spiele. Die Not war groß. Aber größer als der Helfer, ist die Not ja nie. Der Herr rettete sein Reich auf Erden durch die glorreiche Reformation vom Karmel. Als alles zu verfallen schien, richtete Elias, der große Reformator des alten Bundes, alles wieder auf. Auf dem Karmel ward die Nichtigkeit des Götzendienstes vor allem Volk erwiesen, von allem Volke anerkannt; auf dem Karmel wurde der Gottesdienst vom Sinai vor allem Volk erneuert, von allem Volk beschworen. – Es hat im neuen Bunde eine Zeit gegeben, die jener Zeit Ahabs im alten Bunde Zug für Zug gleich war. Das war die Zeit zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Da war der lebendige Gott in den Hintergrund getreten vor der Menge der Heiligen, die das Volk anbetete. Da war das allgenugsame Verdienst des einigen Mittlers Jesus Christus in Schatten gestellt durch die überschüssigen guten Werke armer, vergötterter Sünder. Da war das große Reichsgesetz des neuen Testaments, dass es keine Seligkeit gibt ohne den Glauben an Christum, ein Spott geworden durch die römische Irrlehre vom Ablass für Geld und gute Worte. Die Not war groß, die Kirche Gottes schien in Trümmer zu fallen. Aber größer als der Helfer, ist die Not ja nie. Gott machte sich die Stadt Wittenberg zum Karmel und Dr. Martin Luther zum Elias. Gleichwie Elias dem götzendienerischen Geschlechte seiner Tage Buße predigte, so rief Luther in dem ersten seiner 95 Sätze in das Geschlecht seiner Tage hinein: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: Tut Buße u.s.w. wollte er, dass das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sei.“ Gleichwie Elias das Sinaigesetz erneuerte, so erneuerte Luther das Reichsgesetz des neuen Bundes, das Sola fide, und zeugte mit St. Paulo: So halten wir nun, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Gleichwie Elias die Götzen stürzte und das alte Schibolath zur Anerkennung brachte: „Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!“ so befreite Luther das christliche Volk von dem Regimente der Heiligen und sang vom Herrn Zebaoth: Es ist kein anderer Gott, das Feld muss er behalten. – Aber mächtiger, siegsgewisser als je zuvor, erhebt in unseren Tagen das Heidentum sein Haupt in der Christenheit. Gottes Wort soll nicht mehr gelten, sein Evangelium soll ein Märlein sein, seine Kirche wird verhöhnt, seine eigne Existenz vornehm ignoriert oder frech geleugnet. Ein aufgeklärtes Geschlecht glaubt des großen Gottes entraten zu können, hält die Einigkeit für einen Traum der Toren, die Lehre von Sünde und Gnade für Priesterbetrug und das klingende Geld für die allein verehrungswürdige Macht. Dazu kommt, dass unter denen, die es noch mit dem Gott und mit der Kirche der Väter halten, vielfach die aller traurigste Zerrissenheit und ein Hingegebensein an die allerkleinlichsten Interessen herrscht. Die Not im Reiche Gottes ist groß; kühne Wahrsager dieser Welt weissagen, dass das Christentum sich ausgelebt habe und dass die Bildung des neunzehnten Jahrhunderts die Totengräberin der Religion des Kreuzes sei. Aber größer als der Helfer, ist die Not ja nie. „Armes Zion, traure nimmer! Über deiner Mauern Trümmer glänzt der Hoffnung ew'ges Licht. Berge weichen, Hügel wanken; doch Jehovahs Heilsgedanken, seine Worte weichen nicht.“ Schon sehen die Augen der Treuen im Lande den neuen Karmel von ferne, aus dem der Gott des neuen Bundes die modernen Götzen zerschlagen und seine Ehre retten wird. Vielleicht ist unter den Säuglingen dieser Tage schon das Kind vorhanden, das einst in der Kraft Eliä allem Christenvolke in Beweisung des Geistes und der Kraft feierlich bezeugen wird: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! und alles Volk wird Amen sagen. Als im Jahre 1858 die evangelischen Jünglingsvereine der Schweiz zu einer großen, festlichen Generalversammlung vereinigt waren und an einem dieser schönen Tage einen gemeinsamen Ausflug in das nahe Gebirge machten,

entdeckten sie hoch auf der Firn, wo sich eine entzückende Aussicht in's Land vor ihnen auftat, stolz in eine Felswand eingegraben den Namen „Voltaire“ und daneben die Jahreszahl 1758. Flugs meißelten die Jünglinge darunter: „Das Evangelium lebt noch. 1858.“ Wir vertrauen dem Gotte des Elias und unserm Gotte, dass man abermals nach hundert Jahren als dritte Inschrift in die steile Felswand wird meißeln können: „Das Evangelium hat das Voltaire'sche Heidentum besiegt. 1958.“

Nicht als ob wir die Hilfe und einen neuen Frühling der Kirche von Menschen hofften. Unsre Hoffnung ruht allein in Gott. Gott ist es, der Gott der Bibel und der Kirche, in dessen Namen unsre Hilfe und Hoffnung steht. Und die Hoffnung auf Ihn lässt niemanden zu Schanden werden. Die Geschichte vom Karmel lehrt uns, dass wir einen Gott haben, der Wunder tut. Vergeblich quälten sich die Baalspriester ab, von ihren Götzen ein Wunder zu erlangen; der Götze blieb taub, stumm und tot; Götzen tun keine Wunder. Und sind in diesem Stück die modernen Götzen, die man sich aus dem Holz der Gedanken gezimmert hat, gerade so tot, wie die alten Götzen, die aus dem Holz des Waldes fabriziert wurden. Auch der blasse Gott der Stunden der Andacht, der einsame Allvater, der keinen Sohn hat und keinen heiligen Geist, der fünf gerade sein lässt und alles selig macht, was nicht auf der Verbrecherbank gesessen hat, auch dieser Gott gutmütiger Lichtfreunde ist taub und stumm und tot und tut keine Wunder. Auch jener Gott, den die falsch berühmten Gedankenkünstler sich konstruiert haben, der in den Wellen des Meeres und in den Blumen des Feldes seine Träume träumt und in dem Menschen erwacht und sich auf sich selbst besinnt; auch dieser ist ein armer, phantastischer Götze, vielleicht der ärmste und phantastischste von allen. Mag der Mensch in guten Tagen sein Herz fälschlich beruhigen in der Verehrung eines selbsterdachten Gottes, in entscheidenden Lebenslagen ist jeder verlassen und verloren, der keinen andern Gott hat, als ein Gebilde seiner eignen ungeheiligten Einbildungskraft. Nicht minder verlassen und verloren ist an den Wendepunkten des Lebens, wer aus andern Menschen oder aus sich selbst sich seinen Abgott macht, wer dem Kultus des Genius oder dem Kultus seiner eigenen Persönlichkeit huldigt. Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht; der wird sein wie die Heide in der Wüste, und wird nicht sehen den zukünftigen Trost, sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnt. Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verlässt und der Herr seine Zuversicht ist. Denn der Herr, der Gott der Propheten und der Apostel, der Gott der Schrift und der Kirche, der geoffenbarte Gott, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, das ist der Gott, der Wunder tut. Ihm war es eine Kleinigkeit, auf das Flehen seines Dieners Feuer vom Himmel fallen zu lassen, das das Opfer verzehrte, und Wasser vom Himmel regnen zu lassen, das die dürre Erde tränkte. Denn Er ist der Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat und noch erhält; vor Ihm hüpfen die Berge, wie die Lämmer und die Hügel, wie die jungen Schafe; vor Ihm zerreißen auch Naturnotwendigkeiten wie Spinnewebe, und die Bande, mit denen ihn moderne Weisheit an einen isolierten Himmelsthron bindet, wie die Fäden einer Näherin. König Kanut der Große ging einst am Meeresufer spazieren. Seine Hofleute schmeichelten ihm nach Gewohnheit und sagten, er sei ein Gott auf Erden, denn er sei ein Herr über Land und Meer, und nichts sei ihm unmöglich. Es warf gerade ein Sturm die Meereswellen wider die Küste; der König gebot einen Stuhl herzubringen, setzte sich darauf und rief: „Das Land ist mein, darauf ich sitze, und das Meer auch, das dies Land umgibt. So gebiete ich nun dir, Meer, dass du augenblicklich dich legst und die Füße meines Herrn unberührt lässt.“ Aber die Meereswellen schlugen nach wie vor in die Höhe und bespritzten den König über und über. Da stand er auf, deutete auf sich und sprach: „Sehet, das ist ein König!“ Dann zeigte er auf das wogende Meer und an den Himmel und

sprach: „Und sehet, das ist Gott!“ – Ja der Herr ist Gott und sonst keiner mehr. Er allein trägt den Namen „Wunderbar“ und Er allein tut Wunder, wie zu Eliä Zeiten, so zu unsern Zeiten und zu allen Zeiten. Er ist ein Erlöser und Nothelfer und tut Zeichen und Wunder, beides im Himmel und auf Erden. Er breitet den Himmel aus allein und gehet auf den Wogen des Meeres; er spricht zur Sonne, so gehet sie nicht auf, er versiegelt die Sterne; er tut große Dinge, die nicht zu forschen sind und Wunder, deren keine Zahl ist. Der Herr ist groß und sehr löblich, und seine Größe ist unaussprechlich. Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren und höret ihr Schreien und hilft ihnen.

Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen
Des, der so große Wunder tut;
Alles, was Odem hat, rufe Amen
Und bringe Lob mit frohem Mut.
Ihr Kinder Gottes, lobt und preist
Vater, Sohn und heil'gen Geist.
Hallelujah! Hallelujah!

Aber, wie seltsam! Während Macht und Herrlichkeit der Kreaturen sich im Umsehn Anerkennung verschafft, hat sich die Majestät des geoffenbarten Gottes nur selten der ganzen vollen Ehrerbietung zu erfreuen, die ihr gebührt. Der Mensch hat seit dem Sündenfall einen unglückseligen Hang, die Kreatur zu vergrößern und den Schöpfer zu verkleinern. Daher die traurige Erscheinung, dass auch diejenigen, deren der Bund ist und die Offenbarung, mit dem großen Gotte handeln und feilschen und nur halben Dienst ihm gönnen und halben Dienst den Göttern ihrer Hand zu reservieren versuchen. Solcher gab es viele zu Eliä Zeit, und es waren noch die Besseren. Sie wollten es nicht ganz mit Gott verderben, sie mochten aber auch nicht von Baal lassen; „halb und halb,“ das war ihre Losung. Aber Elias auf dem Karmel setzte diesem „halb und halb,“ sein gewaltiges: „Entweder – oder!“ gegenüber. Er sprach: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt ihm nach!“

Von solchem halbierten Wesen sind auch die Ernstergesinnten unserer Zeit vielfach angefressen. Während die Fortgeschrittensten der großen Menge dem Gotte des Heils gänzlich Valet gesagt haben und mit klingendem Spiele in das Lager der vergötterten Vernunft, des vergötterten Mammons, des vergötterten Vergnügens übergangen sind: gibt es heutzutage auch eine ansehnliche Schar von Halben, die zwischen dem alten Bibelgott – und den Götzen dieser Zeit hin und her schwanken. Sie gehn Sonntags in die Kirche des Herrn und sind Montags in den Häusern der Eitelkeit und der Lust zu sehn. Sie opfern dem Herrn eine Sonntagsstunde und dem Mammon eine ganze Woche. Oder sie wollen in der Jugend die Lust der Welt genießen und dann das invalide Leben des Alters dem Herrn schenken. Oder sie sind fromm bei den Frommen und gottlos bei den Gottlosen. Oder sie wandeln in Gottes Geboten, so lange ihr äußerliches Wohlleben nicht darunter leidet; fordert der Herr ein Opfer, dann sind sie nicht zu sprechen. Allen diesen halben Leuten ruft der Mann vom Karmel zu: Was hinket ihr, betrogne Seelen, noch immerhin auf beider Seit? Dem großen Gott ist alles halbierte Wesen ein Gräuel; in Dingen, die der Seelen Seligkeit betreffen, gilt kein „halb und halb“ sondern nur ein „Entweder – oder!“

Und also ruft nicht nur Elias vom Karmel, so zeugen alle Menschen Gottes, die je gepredigt haben getrieben vom heiligen Geist, so zeugt der große Gott selbst durch ihren Mund. Wider die feige Halbheit, die weder Gott entsagen, noch den Fesseln der Götzen

dieser Welt sich entziehen mag, spricht der Heiland Ev. Matth. 6: „Niemand kann zween Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ In demselben Sinne schreibt St. Jakobus in seiner Epistel am vierten: „Wisset ihr nicht, dass der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein!“ Am kräftigsten aber wird das Eliaswort vom Karmel wiederholt in der Offenbarung St. Joh. 3,15, wo dem Engel der Gemeinde zu Laodizea geschrieben wird: „Ich weiß deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!“ So ist also der Zustand der Halbheit im religiösen Leben dem Herrn unserm Gott ein Ekel erregender und zieht völlige Verwerfung nach sich. Darum kein halb und halb, sondern entweder – oder; entweder dem Baal gedient zum ewigen Verlorengehn (aber wer möchte sich denn selbst in den ewigen Tod stürzen!) oder Gott gedient zur ewigen Seligkeit. Gott wolle uns die rechte Entschiedenheit selber geben.

Gib Elias heil'ge Strenge
Wenn den Götzen dieser Zeit;
Die verführte, blinde Menge;
Tempel und Altäre weiht;
Dass wir nie vor ihnen beugen
Haupt und Knie, auch nicht zum Schein,
Sondern fest als deine Zeugen
Dastehn, wenn auch ganz allein.

So gilt es zu beten, und wahrlich, wenn wir im Geist und in der Wahrheit also beten, wird Gott sein gnädig Ohr her zu uns neigen und uns erhören. Denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Auch diese Wahrheit noch sehn wir an in der Beleuchtung des Feuers auf dem Karmel.

Elias war ein Mensch gleichwie wir und er betete ein Gebet, dass es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden drei Jahre und sechs Monate. Und er betete abersmal, und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht. So schreibt St. Jakobus 5,17.18. Wir können aus der Karmelgeschichte hinzufügen: Er betete um Wasser, und es kam; er betete um Feuer, und es kam auch. Aber der Mann Gottes vom Karmel ist nur Einer aus der großen Wolke von Betern, die wie mit einem Wunderstabe die Türen und Fenster des Himmels öffneten und betend die Kräfte einer andern Welt auf die Erde herniederzogen. Moses Gebet hat das rote Meer geöffnet, Wasser aus dem Felsen geschlagen, Manna aus dem Himmel geholt. Josuas Gebet machte die Sonne stille stehn zu Gibeon und den Mond im Tale Ajalon. Luthers Gebet errettete seinen Freund Philippum und seine Frau Katharina vom Tode, und er konnte von sich sagen: „Ich halte mein Gebet stärker, denn den Teufel selbst, und wo das nicht wäre, sollte es längst anders um den Luther stehn.“ Johann Knox, der schottische Reformator, stand in dem Rufe, einen solchen unfehlbaren Freibrief vor dem Gnadenthron Gottes zu haben, dass die Königin Maria sagte: „Ich fürchte die Gebete des Johann Knox mehr, als ein Heer von 10.000 Mann.“ Auch noch heute gibt es Beter, deren Gebete Dinge vermögen, die zuvor unmöglich und unerreichbar schienen. Aber ihrer sind wenige, vereinzelt im Ganzen vermögen die Gebete der heutigen Christen herzlich wenig; und wenn die Gebete solcher Männer wie Elias und Moses, Luther und Joh. Knox Berge versetzten, so ist es ein

offenes Geheimnis, dass es den Betern dieser Tage oft kaum gelingt, ein Sandkorn von der Stelle zu bringen. Woran liegt das?

An Gott dem Herrn liegt's wahrlich nicht. Er hat seine großen, köstlichen Verheißungen, dass er uns will erhören, für alle Zeiten, auch für das neunzehnte Jahrhundert, gegeben. Auch für unsere geringen Tage gilt das große Wort: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan“ (Matth. 7,7.8). Auch unserem Geschlechte ist die herrliche Aufmunterung gegeben: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen“ (Matth. 21,22) und die andere: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf dass der Vater geehret werde in dem Sohne“ (Joh. 14,13).

So kann es nur an uns liegen, wenn wir in unserer Zeit so wenig von der Himmel und Gott bezwingenden Gewalt der Gebete spüren. „Ihr bittet und krieget nicht,“ spricht Jakobus 4,3, „darum, weil ihr übel bittet.“ Elias war ein Mensch wie wir, aber er betete im Glauben, darum ward er erhört. Und wie er, so beteten alle großen Beter im Glauben, darum tat der Allmächtige, was sie begehrt. Alles was ihr bittet, so ihr glaubet, werdet ihr empfangen, spricht der Herr. Der Glaube ist für das Gebet, was für den Pfeil die Feder ist; nur vom Glauben entsendet, trifft das Gebet sein Ziel.

Der Glaube dringt durch Stahl und Stein
Und kann die Allmacht fassen,
Der Glaube wirkt alls allein,
Wenn wir ihn wirken lassen.
Wenn Einer nichts, als glauben kann,
So kann er alles machen;
Der Erde Kräfte sieht er an
Als ganz geringe Sachen.

Aber, hilf Gott, wie schwach, wie einseitig, wie verkümmert ist der Glaube vieler Gläubigen in diesen Tagen! Wie oft wird über allem Streite um den Glauben, der geglaubt wird, vergessen der Glaube, mit dem geglaubt wird. Der Glaube vieler Gläubigen ist nicht ein Panzerhemd, das sie auf der Brust tragen, sondern ein leichter, loser Überwurf, den sie sich über ihre andern Gewänder, die von dieser Welt sind, wie zum Schmucke übergeworfen haben. Ach, dass unsre Gläubigen vom Manne auf dem Karmel glauben lernten, so würden sie auch das erhörliche Beten von ihm lernen. Elias redete nicht bloß vom Glauben, lehrte nicht bloß den Glauben, sondern lebte den Glauben; all' sein Handeln und Wandeln zeigt ihn uns als einen Mann, dem Jehovah alles war, Gott und Herr, Lust und Liebe, Leben und Freude. Uns aber hat sich Gott noch näher offenbart, als ihm, nämlich in Jesu Christo. Benutzen wir diese uns gegebene Gnade. Ergreifen wir Jesu des Mittlers Hand in ungefälschtem Glauben, so werden unsre Gebete Mauern um uns bauen und auch himmlische Flammen in's Erdenleben tragen. Ach, dass unser Volk beten lernte im überwindenden Glauben Eliä.

Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen,
Was wird's tun, wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und zusammen beten!

Über einer Grotte des Karmel, in welcher sich Elias aufgehalten haben soll, prangt dormalen das stattlichste Kloster von Palästina, die Heimat der Karmelitermönche. Diese Mönche betrachten den Propheten Elias als ihren Stammvater und sich als seine rechten Nachfolger und Schüler. Ihr Orden, sagen sie, habe bestanden von Elias an; sie nennen die 9 Jahrhunderte des vermeintlichen Bestandes ihres Ordens von Elias bis auf Christus das Zeitalter der Propheten, die ersten 11 Jahrhunderte nach Christus das Zeitalter der Griechen und datieren dann vom 11. Jahrhundert an, wo sie nachweislich überhaupt erst auftraten, ihre neue Zeit. Sie haben sich auch weit über Europa verbreitet und sind bekannt durch ihre braune Kutte und braunes Skapulier und durch ihren weißen, mit einer Kapuze versehenen Mantel. Sie meinen dadurch Elias' Kinder zu sein, dass sie selten ausgehn, zurückgezogen leben, sich ärmlich nähren, rau kleiden, bei angestrenzter Arbeit wenig sprechen, lange wachen und lange Gebete halten.

Aber nicht das sind die rechten Karmeliter, die dem Manne Gottes Elias nachzueifern suchen durch Möncherei und Einsiedelei und selbsterwählte Geistlichkeit. Nein, mitten im lauten Jagen und Rennen, mitten unter einem unschlachtigen Geschlechte das Leben einsetzen für das Königreich Gottes, mit voller Seele vertrauen auf den Gott, der Wunder tut, den Götzen und Götzendienern dieser Zeit kühn entgentreten, vor allem aber anhalten am gläubigen Gebet für sich selbst und für das Volk dieser Tage, dass es erkenne, dass der Herr Gott ist und dass der Herr danach ihr Herz bekehre, – das heißt, dem Manne vom Karmel nacheifern im Geist und in der Wahrheit, und die solches tun, das sind die rechten Karmeliter. Gott schenke uns in Gnaden viele solche Karmeliter, die es sind und nicht bloß heißen, nicht Mönche, sondern Menschen wie Elias, Menschen des Ernstes, des Glaubens und des Gebets, dann wird unser Land blühen wie der Karmel von lieblichem Gewächs und erfüllt sein von einem Geruche des Lebens zum Leben.

Amen

V.

Der Berg der Seligkeiten.

O edler Berg, zwar namenlos, doch über alle Berge groß“ – so feiert ein christlicher Sänger denjenigen der heiligen Berge, der in der Geschichte des neuen Testaments zuerst bedeutsam wird. Es ist das diejenige heilige Höhe, von der herab der Sohn Gottes als Prophet ohne Gleichen die Predigt hielt, die da beginnt: Selig sind, die geistlich arm sind.

Namenlos ist dieser Berg, insofern die heiligen Evangelisten ihn nicht mit Namen nennen. Aber die Überlieferung der Kirche nennt und bezeichnet ihn uns. Zwischen dem Berge Thabor und der Stadt Tiberias im galiläischen Lande erhebt sich ein niedriger, nur 30 bis 40 Fuß hoher Bergrücken, der an seinem östlichen Ende in eine höhere, etwa 60 Fuß aufsteigende Spitze ausläuft, während am westlichen Ende ihn eine Kuppe von geringerer Höhe begrenzt; beide Gipfel sind zu kleinen runden Ebenen abgeflacht. Kur un Hattin, die Hörner von Hattin, so heißt dieser Bergrücken bei den Umwohnern. Die kirchliche Überlieferung aber nennt ihn den Berg der Seligkeiten, anzudeuten, dass auf diesem Berge der Herr jene Predigt hielt, die mit den sieben Seligkeiten beginnt.

Die Richtigkeit der alten Tradition der Kirche wird durch die Lage und eigentümliche Beschaffenheit der Hörner von Hattin bestätigt. Nach den Mitteilungen beider Evangelisten, die uns die Bergpredigt aufbewahrt haben, lag die Stätte der Predigt in der Nähe der Stadt Kapernaum; sowohl Matthäus, als Lukas erzählen, dass der Herr, nachdem er vor dem Volke ausgeredet hatte, in Kapernaum einzog. Die Hörner von Hattin aber liegen zwei Meilen südwestlich von Kapernaum. Nachdem Berichte des heiligen Matthäus geschah die Predigt auf einem Berge, nach der Schilderung St. Lukä auf einem Platz im Felde; die Hörner von Hattin bieten beides dar; es sind Berggipfel, selbst zu Ebenen abgeflacht, die eine tiefer liegende Bergebene begrenzen, die sehr wohl als ein großer freier Platz im Felde ungesehen werden kann.

Die Hörner von Hattin haben in der Weltgeschichte eine traurige Berühmtheit als Schauplatz wilden Getümmels und blutiger Fehde. Hier hat einst im Mittelalter Saladin den letzten Rest des Kreuzheeres mit dem Schwerte vernichtet. Hier schlug Napoleon im Jahre 1799 mit 3000 Mann 25.000 Türken. Aber in der Geschichte des Reiches Gottes haben die Hörner von Hattin fröhlicheren Klang durch die große Predigt des Friedens, die der große Friedensfürst Jesus Christus in der Fülle der Zeit auf ihrer Höhe hielt. „O edler Berg, zwar namenlos, doch über alle Berge groß! Du Zion und du Garizim, du Sinai, verneigt euch ihm: Der Heiland lehrt vom Berge!“

„Einen Propheten wie mich,“ so hatte Mose, der alttestamentliche Bergprediger, weiland dem Volke Israel geweissagt, „einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken, dem sollt ihr gehorchen.“ Der nun auf dem Berg der Seligkeiten steht, umgeben von andächtigen Jüngern und lauschendem Volk, und seinen Mund auftut und die Leute lehrt und spricht: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr“ – das ist nun der Prophet, den im Geist Mose zuvor gesehn. Er ist ein Prophet wie Mose, wie er gesandt vom großen Gott, wie er der Mittler eines Bundes zwischen Gott und

den Sündern, wie er Gottes Willen verkündend vom Berge. Dennoch, trotz dieser Gleiche, welche große Verschiedenheit zwischen dem Propheten vom Sinai und dem vom Berg der Seligkeiten! Dort der Mittler des alten Bundes auf einem einsamen Wüstenberge, einsam im Gewölk verborgen, unter Donner und Blitz die Worte Jehovahs empfangend und an das Volk vermittelnd, das scheu und abgezäunt in der Ferne steht. Hier der Mittler des neuen Bundes auf einem belebten Berge, von Jüngern und Volk umringt, mit holdseligen Lippen freundliche Worte redend aus der Tiefe seines gottmenschlichen Herzens heraus, und alles Volk hört freudig zu. Dort der raue Verkündiger des göttlichen Gesetzes, das steinerne: Du sollst! in's Volk hineinrufend und mit eiserner Strenge die Drohung hinzufügend, dass der große und heilige Gott ein starker und eifriger Gott sei, der da dräue zu strafen alle, die seine Gebote übertreten. Hier der sanftmütige Herold des süßen Evangeliums, anhebend mit lauter Seligpreisungen zum Troste der vom Gesetz zerschlagenen Herzen. Dort der Knecht des Hauses, selbst ein armer Sünder, ein Übertreter seines eigenen Gesetzes. Hier der Sohn des Hauses, den niemand einer Sünde zeihen konnte, der das Evangelium, das er lehrte, selber lebte, ja der seines eigenen Evangeliums Stern und Kern in seiner eigenen Person war. So sind sich Mond und Sonne gleich, sie sind beide Gottes Zeichen am Himmel, sie laufen beide in der von Gott verordneten Bahn, sie leuchten beide den Menschen. Aber trotz dieser Gleiche, welche Verschiedenheit! Der Mond ein kleiner Trabant der Erde, die Sonne eine große Königin des Himmels. Der Mond seinen falben Schein in dunkle Nacht werfend, die Sonne den hellen lichten Tag heraufführend und bewirkend; der Mond wachsend, zunehmend und erbleichend, die Sonne in steter, unveränderter, majestätischer Größe. Wie Mond und Sonne sich gleichen und sich unterscheiden: also und noch tausendmal mehr gleichen und unterscheiden sich der alttestamentliche und der neutestamentliche Bergprediger, der Prediger auf dem Sinai und der Prediger auf dem Berge der Seligkeiten. Du Zion und du Garizim, du Sinai, verneigt euch ihm – der Heiland lehrt vom Berge.

Was lehrt der Heiland denn vom Berge? In drei großen Kapiteln teilt St. Matthäus uns den Inhalt der Bergpredigt mit. Es würde den uns hier zugemessenen Raum bei Weitem überschreiten, wollten wir hier diese ganzen drei Kapitel in die Betrachtung ziehn und sie Vers für Vers erwägen. Andererseits würde uns mit einer bloßen, trockenen Skizze der Bergpredigt auch wenig gedient sein. So fassen wir denn hier lieber allein das erste Wort der Bergpredigt, die erste Seligpreisung in's Auge, und, will's Gott, in's Herz. Damit aber erlangen wir auch zugleich vollständige Kunde von allein, was der Herr vom Berge lehrt; denn wie oft im ersten Striche ein ganzes Gemälde vorgezeichnet liegt, so sind in der ersten Seligpreisung alle andern Seligpreisungen und die ganze Bergpredigt, ja alles, was der Herr als Prophet gelehrt, enthalten. „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr,“ so lehrt der Herr vom Berge, und das ist das Programm des neuen Bundes, das in allen folgenden Versen und Kapiteln der Bergpredigt nur weiter entfaltet und näher ausgeführt wird. Geistlich arme Leute sind ihm die rechten Leute; ihnen will er die Seligkeit des Himmelreiches schenken. So lehrt der Heiland vom Berge; versenken wir uns in diese Lehre.

Es lag sehr nahe, dass unser Herr, da er seinen Mund aufthat, das Volk vom Berge zu lehren, eben die anblickte, die um ihn waren; und als er bemerkte, dass die Berggemeinde nicht in Purpur und köstlicher Leinwand prangte, sondern in Arbeiterröcken und Fischerkleidern da saß, davon Veranlassung nahm, die leiblichen Dinge auf die geistlichen anzuwenden und also anhub: Selig, eigentlich glücklich, glückselig sind die, die geistlich arm sind. Der große Bergprediger war ja selbst ein Armer auf Erden. Ob er wohl reich war von Ewigkeit, war er arm geworden um unserwillen, auf dass wir durch seine Armut

reich würden. Füchse haben Gruben, Vögel haben Nester, aber des Menschen Sohn hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte, hatte als Kind keine Wiege, als Mann kein Haus, als Sterbender kein Sterbebette. Was Wunder, wenn sich in den Tagen seiner Niedrigkeit gerade die Armen und Geringen um ihn scharten; wenn die Berggemeinde unter ihren Gliedern nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle zählte. Gleich und gleich gesellt sich gern. Zum armen Menschensohne kamen arme Menschenkinder; sie sieht er an und hebt dann an: Selig sind, die da geistlich arm sind!

Ist es nun diese äußerliche Armut, die der Herr von den Leuten fordert, die er gekommen ist, zu suchen und selig zu machen? Ist sie die Grundbeschaffenheit, die einem Menschen nötig ist, wenn er ins Himmelreich kommen will? Ein hoher Sinn hat sich die geistliche Armut in der Tat also gedeutet, als ob sie die freiwillige Verzichtleistung bedeute auf alles, was die Erde und das Erdenleben dem Menschen Liebes und Angenehmes darbieten, und in diesem Sinne haben sich Tausende geistlich arm gedünkt, wenn sie Vater und Mutter, Weib und Kind verließen, wenn sie sich lossagten von den Annehmlichkeiten des Reichtums geistlicher und leiblicher Art und in die Einsamkeit des Klosters gingen, um arm an allem, was irdisch ist, reich zu sein am Ewigen. Die erste Seligpreisung hat unter dieser Deutung in der alten und mittelalterlichen Zeit Städte vereinsamt und Wüsten bevölkert.

Aber was im Geiste gesprochen ist, darf nicht auf's Fleisch gedeutet werden. Es ist doch nur ein hoher fleischlicher Sinn, der das wahre Christentum erreicht zu haben meint in einem äußerlichen Lossagen von den Gütern dieser Welt, der den Weg zum Himmel durch die Klöster der Bettelmönche gehen lässt. Wohl kann es in einzelnen Fällen für den reichen Mann zur Pflicht werden, sein alles zu verkaufen und den Armen zu geben; das wäre die Pflicht jenes armen reichen Jünglings gewesen, dem der Mammon mit seinen goldenen Klammern das Herz so umspannt hatte, dass er, der mit dem Kopf ein Heiliger war, im Herzen ein vom Gelde geknechteter Heide war; für ihn waren die Güter dieser Welt das ärgerliche Auge, das er ausreißen musste, wollte er von seinen hochmütigen Einbildungen befreit und ein Jünger Jesu werden. Aber hätte er's getan, so wäre doch auch für ihn die äußerliche Armut noch lange nicht die geistliche Armut gewesen, die der Herr selig preist, sondern nur für seinen speziellen Seelenzustand die Unterlage dazu. Von einem Nikodemus, von einem Joseph von Arimathia hat der Herr eine solche Verzichtleistung auf irdischen Besitz nicht gefordert, und doch waren sie seine Jünger, also geistlich arme Leute mitten in irdischem Reichtum. Die geistliche Armut, der das Himmelreich gehört, ist nicht äußerliche Armut.

Fürwahr es wäre ein Kinderspiel, ein Christ zu sein, wenn jeder Bettelstab ein Zauberstab wäre, vor dem die Türen des güldenen Schlosses im Himmel aufsprängen. Wem könnte es schwer fallen, seine paar Pfennige dran zu geben, wenn er gewiss wäre, dafür Zentner Goldes zu erben? Wem könnte es schwer fallen, seine Zentner Goldes dran zu geben, wenn er gewiss wäre, dafür der unermessenen Schätze der Ewigkeiten teilhaftig zu werden? Aber nicht in dieser rohen, äußerlichen Weise wirds dem Himmelreich Gewalt angetan. Nicht die leibliche Armut, nicht der irdische Bankrott haben die Verheißung der Seligkeit, sondern die geistliche Armut.

Im Gegensatz zu der mönchischen und bigott-römischen Auffassung der ersten Seligpreisung haben die Mystiker aller Zeiten eine tief innerliche Auffassung geltend gemacht. Sie beschreiben die geistliche Armut als das Abgeschiedensein von aller Kreatur, da der Geist an nichts mehr sich haften unter den endlichen Dingen, sondern allein haften an dem, was über ihm ist, an Gott. Alles Vielfache, Mannigfaltige müsse der, Mensch

von sich abstreifen, müsse arm sein an Erkenntnis, arm an Tugend, arm selbst an Gnade, aller Dinge ledig und unberührt von irdischer Lust und irdischem Schmerz. Der menschliche Geist müsse sich selbst verlieren und im grundlosen Meere der Gottheit ertrinken. Aber dieser mystische Sinn verirrt sich ebenso weit nach rechts, wie jener mönchische nach links. Die Vernichtung des Kreatürlichen im Menschen, auf die die mystische Deutung der ersten Seligpreisung in ihrer Spitze hinausläuft, kann nicht das Wohlgefallen dessen sein, der ein Liebhaber des Lebens ist und in den Tagen seines Fleisches selbst sich freute in Lust und weinte in Schmerz.

Die Schrift muss durch die Schrift ausgelegt werden; die geistliche Armut von der der Herr in der ersten Seligpreisung spricht, muss nach den Schriftstellen des alten Bundes gedeutet werden, auf die sich der Herr, der gekommen war, das alte Testament zu erfüllen, zurückbezieht. Im alten Testamente war das messianische Heil in dem, der da kommen sollte, zugesagt den Armen und Elenden und die zerbrochnen Geistes sind. „Die Elenden, sagt David (Ps. 37,11), werden das Land erben und Lust haben in großem Frieden.“ „Die Opfer, die Gott gefallen, sagt derselbe Mann Gottes (Ps. 51,10), sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten.“ „Die Elenden und Armen,“ weissagt Jesajas (41,7), „suchen Wasser und ist nichts da; ihre Zunge verdorret vor Durst. Aber Ich, der Herr, will sie erhören. Ich, der Gott Israels, will sie nicht verlassen, sondern ich will Wasserflüsse auf den Höhen öffnen und Brunnen mitten auf den Feldern.“ Und durch den Mund desselben Propheten (61,1) spricht Christus selbst zuvor: „Gott hat mich gesandt den Elenden zu predigen, die zerbrochnen Herzen zu verbinden“ und abermals (66,2): „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochnen Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort.“ An diese Elenden, an diese zerschlagenen Geister und zerbrochnen Herzen wendet sich der gekommene Erlöser mit seiner Botschaft vom Himmelreich, und sie hat er im Sinne, wenn er anhebt: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“

So ist denn die geistliche Armut die inwendige Zerschlagenheit der Herzen, das Gefühl des Elends und des geistlichen Mangels, das Bewusstsein: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'. Es gibt Arme, die sich nicht schämen, ihre leibliche Armut in der Welt zur Schau zu tragen und, wenn sie bettelnd vor der Tür des Reichen stehn, nicht Worte genug finden können, um ihr Elend recht groß zu machen – die sich aber sträuben mit Hand und Fuß, den Bankrott ihrer Seele zu erklären, die Bettelarmut ihres inwendigen Menschen zugestehen und die in der hochmütigen Rede derer von Laodizea verharren: Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts. Solche Arme sind trotz ihrer Armut nicht geistlich arm und nicht würdig und wohl geschickt für das Himmelreich. Es gibt Reiche, es gibt Gewaltige und gnädige Herren, die vor der Majestät der Majestäten ihre Kronen niederwerfen und kniebeugend stammeln: Herr gehe hinaus von uns, denn wir sind sündige Menschen, elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Solche Reichen sind trotz ihres Reichtums geistlich arm. Unter Reichen, unter Armen, so viele ihrer übereinstimmen in dem hochmütigen Ephraimswort (Hosea 12,9): „Ich bin reich, ich habe genug; man wird mir keine Missetat finden in aller meiner Arbeit, das Sünde sei,“ – siehe, das sind verkehrte Herzen, an denen der Herr Gräuel hat, Hoffärtige, denen er widersteht. Aber unter Armen, unter Reichen, so viele ihrer die Hüllen zerreißen, mit denen der Satan dem Menschen seine inwendige Erbärmlichkeit verhüllt, so viele ihrer mit erschrocknen Gebeinen bekennen, dass sie des Ruhmes ermangeln, den sie an Gott haben sollten – siehe, das sind geistlich Arme, denen der Herr die Türen seines Hochzeitssaales weit auftat, denen er das verheißene Heil gewährt. Nicht als ob diese geistliche Armut die Auflösung des Kreatürlichen in uns bedingte, sondern sie ist das

Grundgefühl der sündlichen Verdorbenheit der Kreatur, die Erkenntnis, dass der nach Gottes Bild mit reichster Anlage geschaffne Mensch durch die Sünde verarmt, total verarmt ist.

Zu diesem Gefühle des innerlichen Mangels und der inwendigen Leere den Menschen zu bringen, war der Zweck des alten Bundes, seines Gesetzes und seiner Propheten. Die ganzen 4000 Jahre, zwischen dem Fall des ersten Adams und dem Auftreten des zweiten Adams, hat Gott gearbeitet an der Menschheit, sie geistlich arm zu machen; insbesondere aber sollte die Heilsökonomie vom Berge Sinai dazu dienen, das Gefühl des Mangels im Volke Israel hervorzurufen. Jedes feierliche: Du sollst! der heiligen zehn Gebote sollte das Geständnis wecken: Ich kann nicht und habe darum nichts als Zorn verdient! Desgleichen waren alle Verkündigungen der Propheten darauf berechnet, den Menschen innerlich zu entblößen, um ihn für die Segnungen des Himmelreichs vorzubereiten. Nicht minder hatten alle Führungen Gottes im alten Bunde, die Führungen des Volks durch Wasser und Wüste, nach Kanaan und nach Babylon, die Erwerbung geistlicher Armut zum Ziele, damit, wenn Christus, der Bringer des Himmelreichs, in sein Eigentum käme, die Seinen ihn und das Himmelreich aufnahmen. Aber nicht an allen ward der göttliche Zweck erreicht; vielmehr arbeitete die große Masse des Volkes Israel ihrem Gott und seinem Heile entgegen, indem sie durch pharisäische Selbstgerechtigkeit oder durch saduzeäische Leichtfertigkeit das innerliche Armutsgefühl übertäubte und abstumpfte. Daher als Christus kam, die Armen und Elenden unter seine Flügel zu nehmen, fand er nur ein geringes Häuflein vor, das Häuflein derer, die auf die Erlösung Israels harreten. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Auch im neuen Bunde haben alle äußerlichen und innerlichen Führungen Gottes mit den Menschen keinen andern Zweck, als den, sie geistlich arm zu machen, damit er sie begnadigen könne mit den reichen Gütern seines Hauses. Er führt den Einen durch Glück und Glanz, um durch seine Güte ihn zur Buße zu leiten; er führt den Andern durch Not und Elend, um ihm sein innerliches Elend zu Gemüte zu führen. Besonders aber durch sein Wort und durch die Predigt seines Wortes will er uns zerknicken, damit er uns erquicken könne, will er uns zerschlagen, damit er uns heilen könne. Aber die große Menge verachtet den Rat Gottes wider sich, zieht seine Gnade auf Mutwillen, stellt seinen väterlichen Züchtigungen Trotz gegenüber, verhärtet Herz und Ohren wider die Mahnungen des Wortes und der Predigt. Man belügt sich selbst über seinen inneren Zustand und glaubt denen, die uns belügen. Die große Menge unsrer Tage ist eine Schar träumender Bettler, die in ihren Träumen sich einbilden, Könige zu sein. Sie schmeicheln sich, es stehe von Natur und durch ihre eigne Tugend wohl um ihre Seele, so wohl, dass sie des Heiles nicht bedürften, das allein in Christo gefunden werden kann.

Aber eine Minderzahl solcher, die das bittere Gefühl ihres unendlichen Mangels im tiefen Herzen tragen, gibt es auch heute, wie in den Tagen der Fülle der Zeit. Es sind diejenigen, die in die Führungen Gottes, durch die er den Wahn des Reichtums uns nehmen will, willig eingegangen sind. Es sind die, die Angesichts der überschwänglichen Güte Gottes, die an ihnen offenbar geworden, erkennen und bekennen: Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte getan! Es sind die, die in der Not sich unter Gottes gewaltige Hand beugend erkennen und bekennen: Es ist meiner Bosheit Schuld, dass ich so gestäupet werde und meines Ungehorsams, dass ich so gestrafet werde. Es sind die, die dem Worte Gottes mit geängstigtem Herzen Recht gebend erkennen und bekennen: Da ist Keiner der gerecht sei, auch nicht Einer; darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missetat dir nicht. Es sind diejenigen, die sich

nach ihrer Erkenntnis arm wissen an Wahrheit, nach ihrem Willen arm an Heiligkeit, nach ihrem Gefühl arm an Wohl und Heil. Das sind die rechten Israeliter. Das sind die rechten Leute, die der Heiland gebrauchen kann. Das sind die Menschen, denen das „selig“ der ersten und aller Seligpreisungen und der ganzen Bibel gilt. Ein solcher war jener arme Löffelmacher, der, da ihm Martin Boos das letzte Abendmahl auf seinem Sterbebette reichte, sagte: Ich habe der Sünden mehr, als ich mein Lebtag Löffel gemacht, aber ich hoffe, dass sich der Herr meiner erbarme! Ein solcher war Friedrich Wilhelm IV., der den tränenreichen Weg der Könige dieser Zeit in Demut wandelte und als er jenes pommersche Kind fragte: In welches Reich gehöre ich? die Antwort empfing: In's Himmelreich! „Die ihr arm seid und elende, kommt herbei, füllet frei eures Glaubens Hände; hier sind alle guten Gaben und das Gold, da ihr sollt euer Herz mit laben.“

Was ist denn nun aber das goldne Himmelreich, dessen Besitz die Herzen der Armen und Elenden labt und selig macht? Es ist das Reich, das der Herr vorlängst den zerschlagenen Herzen verheißen hatte durch den Mund des Propheten Daniel (2,44): „Es wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird, und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen; es wird alle andern Königreiche zermalmen und verstören, aber es wird ewiglich bleiben.“ Der Erfüllung dieser Verheißung harrete auch die fleischlich gesinnte Menge in Israel, aber in fleischlichem Sinne; sie hoffte auf den Anbruch eines irdischen Messiasreiches voll zeitlicher Lust und Ergötzlichkeit. Der Herr aber wollte nicht ein fleischliches, sondern ein geistliches Himmelreich aufrichten und hat es aufgerichtet in Christo Jesu. Jesus hat durch sein Leben und Leiden, durch sein Sterben und Auferstehn das Himmelreich auf Erden gestiftet als ein Reich Gottes, das nicht ist Essen und Trinken und des etwas, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist.

Die Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert und mit der allein ein Mensch vor Gott bestehen kann, hat kein sündiger Mensch geleistet. Aber des Menschen Sohn hat sie geleistet; er hat alle Gerechtigkeit erfüllt und ist in allen Geboten und Satzungen, die der Sinai verlangte, allewege untadelig gewandelt. Damit brachte er das Reich, das Gott der Herr im Anfang der Tage auf Erden gestiftet, da er den ersten Adam ohne Sünde geschaffen, als der zweite Adam wieder auf die Erde. Er in seiner eignen Person war das Himmelreich auf Erden. Aber er behielt dies Himmelreich nicht für sich; er war eben gekommen, um es den Sündern zu schenken. Darum lebte er nicht bloß ohne Sünde, sondern starb auch für die Sünder, er sühnte ihre Ungerechtigkeit, damit seine Gerechtigkeit ihnen zu Gute kommen könne. Er nahm ihre Strafen auf sich und gab sein Leben zum Sühnopfer hin, auf dass die Sünder Frieden hätten mit dem heiligen Gott. Durch sein bitteres Leiden und Sterben erfand er die ewige Erlösung, dass nun alle, die an ihn glauben, frei sind von der Strafe ihrer Ungerechtigkeit und vor Gott prangen in Christi Blut und Gerechtigkeit, als ihrem Schmuck und Ehrenkleid. So werden, die das Gesetz verdammt, durch das Evangelium von Christo gerecht erklärt und alles Bannes und aller Strafe los und ledig, haben Frieden mit Gott, weil sie durch Christum mit ihm versöhnt sind, und Freude in Gott, weil sie durch Christum dem versöhnten Gotte im Schoße ruhn.

Das ist das Himmelreich auf Erden, das der Heiland seinen Leuten schenkt, den geistlich armen Leuten. Seine Gerechtigkeit, sein Friede, seine Freude – wer diese drei Stücke hat, der hat das Himmelreich auf Erden. Gerechtigkeit, Friede und Freude in Jesu Christo – das ist das messianische Heil, das ist die Glückseligkeit, die die Propheten des alten Testaments verheißen hatten, auf die die frommen Väter geharret hatten. Von dieser Glückseligkeit schließen sich selber aus alle, die nicht geistlich arm sind, alle die für

sich selbst noch etwas sein wollen. Aber wer vom Gesetz sich hat zerschlagen lassen und in seines Nichts durchbohrendem Gefühle bekennt und spricht: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern aus Gnaden selig wär!“ – dem tut sich auf die schöne Pforte des Himmelreichs auf Erden, den umfängt die Glückseligkeit in Jesu Christo.

Zwar nicht mehr auf dem Berge Galiläas steht heute der Herr, die Mühseligen und Beladenen zu sich zu rufen. Zur Rechten Gottes thront er jetzt. Aber die Schätze seines Himmelreichs hat er auf Erden zurückgelassen in seiner Kirche. Die heilige christliche Kirche ist die Spenderin seiner Gnaden, vermittelt durch ihre Gnadenmittel, durch Wort und Sakrament, jedem, der sie haben will, Christi Gerechtigkeit, Friede und Freude. Wer seinem Wort, wie es der heilige Geist in der christlichen Kirche predigt, glaubt, wer dem hochwürdigen Sakramente im Glauben teilhaftig wird, der hat das Himmelreich und kann fröhlich singen: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.

Ich hatte nichts, als Zorn verdienet,
Und soll bei Gott in Gnaden sein,
Gott hat mich mit sich selbst versühnet
Und macht durchs Blut des Sohns mich rein;
Wo kam dies her? Warum geschiehts?
Erbarmung ist's und weiter nichts.

Das Himmelreich trägt freilich auf dieser Erde Magdsgestalt, wie Jesus Christus, das Haupt und Herz des Himmelreichs, auf Erden Knechtsgestalt trug. Die innerliche Seligkeit gläubiger Christen, ihre Gerechtigkeit, ihr Friede, ihre Freude im heiligen Geist, ist hienieden vielfach gepaart mit äußerem Drucke und Elend. Einst aber wird auch das Himmelreich äußerlich herrlich werden, gleichwie Christus Jesus verklärt ist mit ewiger Herrlichkeit. Denn wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnt. Wenn ihr letztes Stündlein gekommen ist, bringt der Herr seine Leute aus diesem Jammertale in das jenseitige Himmelreich; und wenn der jüngste Tag gekommen ist, fährt das obere Jerusalem auf die neue Erde herab, und seine Erlösten, herrlich nach Geist, Seele und Leib, feiern durch die Ewigkeiten der Ewigkeiten vor seinem Angesicht in ewiger Gerechtigkeit, in ewigem Frieden, in ewiger Freude. Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein als die Träumenden.

Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren,
Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit
Wir aus der Fremde in die Heimat kehren
Und einziehn in das Tor der Ewigkeit!
Wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen,
Den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt,
Und in der Nähe sehen und begrüßen,
Was oft den Mut im Pilgertal erfrischt.

Wie wird uns sein, wenn wir vom hellen Strahle
Des ew'gen Lichtes übergossen stehn,
Und – o der Wonne – dann zum ersten Male
Uns frei und rein von aller Sünde sehn;
Wenn wir durch keinen Makel ausgeschlossen
Und nicht zurückgescheucht von Schuld und Pein,
Als Himmelsbürger, Gottes Hausgenossen,
Eintreten dürfen in der Sel'gen Reihn.

„Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr!“ so lehrt der Herr vom Berge. Und diese seine Lehre von Sünde und Gnade ist der Stern und Kern seiner ganzen Bergpredigt und aller seiner Predigt, die er getan auf Erden als Prophet ohne Gleichen. Wir haben solche Predigt oft gehört, von Kindesbeinen an. Aber es kommt darauf an, dass wir sie nicht bloß hören, sondern auch tun. Wer des Herrn Rede hört und tut sie, der ist einem klugen Manne gleich, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Wer aber die Predigt des großen Propheten vom Berge der Seligkeiten hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall.

Sausende Stürme wehen durch diese unsre Zeit, und der Himmel hängt voll Wolken schwer, die sich jeden Augenblick entladen können, dass der Platzregen groß wird. Da fallen denn dermalen manche Häuser; denn sie sind auf Sand gebaut. Wer unter Stürmen und Platzregen das Haus seines Lebens fest haben und halten will, fest auch unter den Stürmen und Gewässern der letzten Stunde, der tut, was der heilige Prediger vom Berge ihm sagt. Er schämt sich nicht ein armer Sünder zu sein. So wird ihn der Friede des Himmelreichs umfassen, und er wird einst eingehn in die Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes.

Amen

VI.

Der Thabor.

Aus den galiläischen Höhenzügen, welche sich nördlich von Nazareth dahin ziehen, ragt, ausgezeichnet vor den Nachbarbergen, als höchster Gipfel der Thabor hervor. Mit Eichen und wilden Pistazienbäumen besetzt steigt die herrliche Kuppe bis in die Region der Wetterwolken gleichartig ohne Absätze auf, einem abgestumpften Kegel gleich. Wie der Thabor sich so über der Ebene von Jesreel erhebt und an die Berge von Nazareth sich anlehnt, hat er viel Ähnlichkeit mit der Felskuppe des deutschen Hohenzollernberges, die über dem Tale von Hechingen aufsteigt und sich an die Höhen der Alb anlehnt. Weit und großartig ist die Aussicht, die sich vom Thabor eröffnet; alle Reisenden, denen sie vergönnt war, reden davon mit Begeisterung. Sie reicht nordwärts bis zu den blendend weißen Schneehauptern des Hermon und Libanon, westwärts bis zu den grünen Höhen des Karmel, hinter dem die schimmernden Fluten des Mittelmeeres hindurchleuchten; in nächster Nähe überschaut man die Ebene Jesreel mit ihren reichen Fruchtgefilen. Ein Deutscher, der vor einigen Jahren den Thabor bestiegen hat, sagt, er habe unwillkürlich auf seine Knie sinken müssen, als er oben angekommen wäre und von diesem von Gott gebauten Turm herabgeschaut hätte auf das umliegende Land und Meer.

Es ist daher nicht zu verwundern, dass der Thabor, der in seinem Waldschmucke wie ein grüner Gottes-Altar im Felde dasteht, früh die allgemeine Bewunderung auf sich gezogen, und dass er im alten Testament gepriesen ward als ein Berg, der da jauchze im Namen des Herrn. Aber alle seine gepriesene natürliche Schöne wird tausendmal übertroffen durch die geistliche Schönheit, die er als Stätte der Verklärung des Herrn Jesu erhalten hat. Zwar wird sein Name in dem evangelischen Bericht über die Verklärung Christi nicht genannt, und es gibt Schriftausleger, die die Verklärung des Herrn auf dem Hermon oder auf irgend einem unbekanntem Berge geschehen sein lassen; aber die einstimmige Überlieferung der christlichen Kirche bezeichnet den Thabor als den heiligen Berg, auf dessen Gipfel der Heiland vor seinen Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes verklärt ward. Die fromme Kaiserin Helene, die Mutter des ersten christlichen Kaisers, Konstantin des Großen, ließ auf der Thaborhöhe eine Kirche zum Andenken an die drei Apostel bauen, und noch heute feiern römische und griechische Katholiken auf dem Thabor die Verklärung.

Drei Evangelisten, Matthäus, Markus und Lukas geben uns Berichte von dem geheimnisvollen Vorgange auf dem Berge Thabor, und außerdem wird in der zweiten Epistel St. Petri desselben gedacht. Acht Tage nach der ersten Vorherverkündigung seines Leidens nahm der Herr zu sich Petrum, Jakobum und Johannem, die drei vertrautesten seiner Jünger, begab sich mit ihnen in die Zurückgezogenheit und führte sie auf den Thabor, um zu beten. Und während er betete, geschah vor ihren Augen die Verklärung und Verwandlung des Herrn. Die Gestalt seines Angesichts ward anders, leuchtend wie die Sonne; und seine Kleider wurden hell, wie ein Licht, und weiß, wie der Schnee, dass sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Und siehe, zween Männer redeten mit ihm, welche waren Moses und Elias; dieselben erschienen in Klarheit und redeten von dem

Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Die drei Jünger aber waren schlaftrunken; da sie aber wach geblieben, so sahen sie des Heilands Klarheit und Herrlichkeit und die zwei Männer bei ihm stehn. Das erste Gefühl, das die Jünger beschlich, war Bestürzung und Furcht; dasselbe aber wurde bald überwogen von kindlichem Entzücken, dem Petrus Worte lieh, indem er sprach: Meister, hier ist gut sein; lass uns drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elias eine. Während er noch so redete und selbst nicht wusste, was er redete, überschattete sie eine lichte Wolke, und Christus empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Diese Worte der Stimme aus den Wolken prägten sich den Jüngern so unvergesslich ein, dass Petrus noch in seinem späten Alter davon schreibt: „Wir haben gehört die Stimme vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“ Als sie die Stimme hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschrakten sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, als Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt das Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

So erzählen die heiligen drei Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und St. Petrus. Wir verlieren keine Zeit mit Widerlegung der Phantastereien, mit denen die Herolde des Unglaubens gegen die Wahrheit dieses biblischen Berichts zu Felde gezogen sind. Wir fassen vielmehr sofort die Bedeutung der Verklärung Christi auf dem Thabor in's Auge, zunächst ihre geschichtliche und sodann ihre sinnbildliche.

1.

In Erwägung der geschichtlichen Bedeutung der Verklärung Christi haben wir das Dreifache zu beachten, einmal wie die Person Christi, sodann wie das Werk Christi, endlich wie das Reich Christi in der Beleuchtung des Thaborglanzes sich ausnimmt.

❶ Die Wunderperson des Heilands wird nach ihren beiden Naturen, der göttlichen sowohl als der menschlichen, vom Lichte der Verklärung hell beleuchtet.

➤ Auf dem Thabor steht der Herr vor seiner Jünger und unsern Augen da in der überströmenden Fülle der Gottheit, die leibhaftig in ihm wohnte. Denn das ist der eigentümliche Kern der Verklärung, dass das sonst verhüllt und verborgen gehaltene Göttliche im Herrn sichtbar auch an seinem Leibe hervorbrach, dass die ihm stetig inwohnende inwendige Gottesherrlichkeit sich auch über seine körperliche Gestalt verbreitete. Solchen göttlichen Glanz hat von all' den Millionen, deren Füße diese Erde berührten, nie ein Zweiter ausgestrahlt. Auch Mosis Angesicht war auf dem Sinai im Umgang mit Gott glänzend geworden, aber hier ist mehr, als Mose. An Mose war die Herrlichkeit Gottes von außen getreten, wie man Staub ein wenig übergoldet; bei Christo brach die Herrlichkeit Gottes aus dem Innern hervor, wie das edle Gold durch den Staub, der seinen Rand bedeckt, hindurch blinkt; denn Christus war nicht bloß ein Prophet wie Mose, sondern auch der himmlische Königssohn, der, ehe er im Fleische wandelte, schon eine Einigkeit hinter sich hatte und eine Klarheit bei dem Vater besessen hatte, ehe denn die Welt war. Daher müssen auf dem Thabor Mose, wie Elias seine Diener sein und ihre Klarheit die Folie für die herrlichere Klarheit Christi. Darum tut Gott vom Himmel kund, wie zuvor schon bei der Taufe und nachher kurz vor der Passion: „Das ist

mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ und bezeugt ihn damit als den Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. So zeigt die Verklärung uns unsern Heiland als wahrhaftigen Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, vor dem wir anbeten und jubeln: Glanz der Herrlichkeit, du bist vor der Zeit zum Erlöser uns gesendet und in unser Fleisch versenket in der Füll' der Zeit, Glanz der Herrlichkeit!

➤ Aber viel mehr noch als für den wahrhaftigen Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, war für den wahrhaftigen Menschen von der Jungfrau Maria geboren, der Vorgang auf dem Thabor bedeutsam. Denn die Verklärung war seine Leidensweihe, eine Stärkung für den Dornenweg zum Kreuze, der vor ihm lag. Er selbst hatte von diesem Dornenwege zuvor mit seinen Jüngern geredet, und nun sprachen die Himmlischen mit ihm davon auf dem Berge: Mose und Elias redeten mit ihm von dem Ausgang, den er nehmen sollte zu Jerusalem. Dieser Ausgang war die Bluttaufe, mit der er sich taufen lassen sollte und wollte, damit eine ewige Erlösung für die sündige Menschheit erfunden würde, und vor der ihm doch nach seinem menschlichen Gefühle so bange war, bis dass sie vollendet würde. Es war ja nie ein Kampf so heiß, als der Kampf gegen Sünde, Tod und Teufel, den der Heiland um unserwillen aufnahm. Es bangt dem Menschen die Strafe seiner Seele, einer Seele zu tragen; wie musste dem Menschensohne bangen, die Strafen aller Seelen auf sich zu nehmen. Es kommt uns ein Grauen an vor dem Leid und Wehe, uns, die wir Sünder und darum auf Leiden angelegt und zu Leiden geboren sind; wie musste der Eine, Reine, der ohne Sünde empfangen und geboren war und nie eine Sünde gedacht, geredet oder getan und darum gar keine Anlage für das Leiden hatte, wie musste Er, das Lamm Gottes unschuldig, vor dem namenlosen Leide, dem er um unserwillen entgegenging, Bangigkeit fühlen. Darum war ihm nach seiner Menschheit Stärkung Not, und diese wird ihm auf dem Thabor zu Teil. Durch die Unterredung mit Mose und Elias ward er nach seinem menschlichen Denken und Empfinden gewisser, dass sein Leidenspfad in den Ratschluss Gottes eingeschlossen war; durch die Stimme des Vaters vom Himmel ward ihm bestätigt, dass Gott Wohlgefallen habe an dem Hingange des Sohnes zum Kreuze. Und wie für ihn selbst, so war auch für seine Jünger die Verklärung ein Gegengewicht gegen das Ärgernis, das sie um des Kreuzes willen an seiner Person nehmen konnten. Wenn sie auch, ehe sie des heiligen Geistes voll wurden, weder die Notwendigkeit, noch die Zweckmäßigkeit des hohenpriesterlichen Leidens Christi begriffen, so musste doch, was sie auf dem Berge Thabor mit ihren Augen gesehen und mit ihren Ohren gehört hatten, sie in den Tagen des Kreuzes vor gänzlichem Missglauben und Verzweiflung bewahren.

☞ Mit der Person Christi hängt auf's Engste sein Werk, sein Erlösungswerk zusammen. Daher erhellt das Licht, das vom Thabor auf seine Person fällt, auch sein Werk. Wenn Mose und Elias auf dem Thabor mit dem Heilande reden von dem Ausgang, den er nehmen sollte zu Jerusalem, so leuchtet ein, dass die Erlösung, die der Herr durch seinen Sühnetod vollbringen wollte und vollbracht hat, das große Endziel war, worauf das Gesetz Mosis sowohl, als die Propheten hinwirkten und vorbereiteten, dass, was in Gethsemane und auf Golgatha geschah, geschehen ist, auf dass die Schrift erfüllet würde. Wenn Boten des Himmels, von denen der eine schon seit 1500 Jahren, der andre wenigstens seit 900 Jahren die Erde verlassen hatte, herniedersteigen, Jesum zu besuchen und mit ihm von seinem Leiden und Sterben zu reden, so ist zum Händegreifen klar, dass der Tod des Menschensohnes nichts Alltägliches und Gemeines ist, wie anderer Menschen Tod, sondern etwas Großes, Bedeutendes, Außerordentliches, den Himmel selbst in Bewegung Setzendes. Und wenn auf dem Thabor Himmel und Erde sich küssen und arme Erdbewohner Jesum schauen, umgeben von himmlischen Gestalten und leuchtend in

himmlischem Glanze: so wird uns damit, wenn auch nur in einem flüchtigen, bald verschwindenden Vorspiele, der hohe Zweck des Leidens und Sterbens Christi vor die Augen gemalt, nämlich, dass Frieden gemacht würde durch das Blut an seinem Kreuz und die Erde himmlisch gemacht und die Kinder der Erde selig gemacht würden. Der Vorgang auf dem Thabor zeigt uns die letzten Ziele des Werkes Christi und ist eine Vorfeier der Versöhnung zwischen Himmel und Erde, hinweisend auf die Feier der Ewigkeit, wo die ganze Erde zu einer einzigen großen Thaborhöhe voll himmlischen Glanzes verklärt sein wird.

③ Auch über das Reich Christi gibt uns der Thabor großes Licht. Der Herr, umgeben von schwachen Jüngern und verklärten Gestalten einer andern Welt, steht da als König eines Reiches, das Erde und Himmel umspannt. Ihm dienen arme Sünder hier unten im Glauben, ihn preisen oben im Schauen die lichten Geister der Verklärten. So ist sein Reich ein Doppelreich, ein Reich der Gnade auf Erden, ein Reich der Herrlichkeit im Himmel. Petrus wollte das Reich der Herrlichkeit schon auf Erden haben und festhalten, wie das die Kirche, die sich noch St. Peter nennt, zum guten Teil noch heute will; aber der Herr verwehrt ihm das Hüttenbauen auf dem Thabor; das Reich Christi auf Erden ist noch nicht das Reich der Herrlichkeit, die Kirche Jesu Christi auf Erden muss in Magdsgestalt wandern; wie das die evangelische Kirche, unser aller Mutter, auch nie verkannt hat. Aber beide Reiche Christi, das im Himmel und das auf Erden, das zeigen uns die Vorgänge auf dem Thabor ebenfalls in höchst anschaulicher Weise, stehen in engster Verbindung; die Seligen des Himmels haben Kunde von den großen Gottestaten, die sich auf Erden vollziehn, und nehmen an den Geschicken des Gnadenreiches den innigsten Anteil.

2.

Die Verklärung auf dem Thabor hat aber nicht bloß eine geschichtliche, sondern auch eine sinnbildliche Bedeutung, sowohl für das Leben, als auch für das Sterben und auch für das Auferstehn der Gläubigen.

① Zunächst versinnbildet, was die Jünger beim Hinaufsteigen auf den Thabor, beim Verweilen auf seiner Höhe und beim Herniedersteigen erlebten, die Führungen und Erfahrungen jeder Menschenseele, die zum Glauben kommt und im Glauben wandelt. Die Geschichte vom Thabor ist die Bekehrungs- und Lebensgeschichte jedes Gläubigen. Erst führt der Herr dich still beiseite, dann zeigt er dir sein Königskleid und seiner Heil'gen Herrlichkeit. Doch haust du Hütten an dem Ort, dann nimmt ihn eine Wolke fort und weist dich an sein heil'ges Wort. Und zagst du, wenn die Wunder fliehn, halt' dich in Demut nur an Ihn, dann kannst du fröhlich heimwärts ziehn.

➤ Der Herr sollte und wollte sich seinen Jüngern in Herrlichkeit offenbaren. Da leitete er sie zuvörderst beiseite und führte sie auf einen einsamen Berg und nahm sie in's Gebet. So macht's der Herr noch heute mit jeder Seele, der er sich in seiner Heilandsherrlichkeit offenbaren will. Erst führt der Herr dich still beiseite. Da geht so ein Menschenherz hin durch diese arme Welt, verstrickt in all' das laute Leben, und kommt vor dem Lärmen und der Mühe und der Arbeit gar nicht zur Einkehr in sich und zur Erkenntnis der Herrlichkeit Jesu Christi. Da nimmt der Herr den Menschen plötzlich bei der Hand und führt ihn in die Stille beiseite aus all' dem Lärmen hinaus, führt ihn in ein Sterbehaus oder legt ihn auf's Krankenbett oder macht ihn sonst wie einsam und verlassen. Da wacht das Herz, das im lauten Leben nicht zu sich selber kam, in der Stille auf und besinnt sich auf sich selbst.

Wenn in des Müllers Hause
Das Mühlrad wird gestellt
Und plötzlich das Gebrause
In Totenstille fällt.

Dann springt von seinem Pfühle
Der Hausherr auf erschreckt,
Er schlief beim Lärm der Mühle,
Bis ihn die Stille weckt.

So wenn die Räder stocken
An meines Tagwerks Lauf,
Dann wacht mich erst erschrocken
Die tiefste Seele auf.

Es kommen dann in solcher Stille wohl dem Menschenkinde trübe Gedanken, und es denkt, das sei böse gemeint vom lieben Herrn und ein Stück von der Nacht des Lebens, der niemand Freund ist. Aber nein, wenn der Herr einen Menschen beiseite führt und stille macht und in's Gebet nimmt, dann hat er gar Großes und Köstliches mit ihm im Sinne. Wie's die Mutter macht am Weihnachtsheiligenabend mit ihren kleinen Kindern; ehe sie dieselben in das Zimmer führt, wo der helle Lichterbaum brennt und die schönen Geschenke liegen, führt sie dieselben erst in's dunkle Nebenzimmer und lässt sie da ein wenig warten; so macht's der Herr mit seinen großen Kindern auch. Erst führt der Herr dich still beiseite.

➤ Dann zeigt er dir sein Königskleid und seiner Heil'gen Herrlichkeit. Nämlich wenn ein Menschenkind in der Stille und Einsamkeit seine Sinne gesammelt hat, dann erkennt es, wie die ganze Welt mit all' ihrer Pracht und Macht doch gar nackt und bloß und jämmerlich ist, und wie gerade die Blumen, die in ihren Gärten am üppigsten blühen, durch und durch zerfressen sind vom Wurme der Sünde. Und dann wundert sich solch' ein Menschenkind, dass es in der Lust und Last der eitlen Welt so viel schöne Jahre hat versäumen und verträumen können, und dann überkommt es große Reue und Trauer wegen aller seiner Sünden, und es weinet bitterlich. Aber siehe, dann gerade stellt sich der Herr Jesus vor solch' ein Menschenkind und zeigt sich ihm in seiner ganzen Herrlichkeit und Schöne, in seiner ganzen überschwänglichen Leutseligkeit und Freundlichkeit und spricht: „Weine nicht, sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben; das zerstoßene Rohr will ich nicht zerbrechen, den glimmende Docht will ich nicht auslöschten. Stütze dich auf mich und glaube, hoffe, lieb' und fürchte nicht!“ Und wenn ein Mensch solches erfährt, das ist die Thaborstunde seines Lebens, wo er auf seliger Höhe Wonneblicke tut in die Heilandsherrlichkeit seines Jesus, und die Welt mit ihrem Wohl und Wehe tief unter ihm zu seinen Füßen liegt. Das ist die Stunde, wo Einem die Schuppen von den Augen fallen und man nun nicht mehr glaubt, weil's andre sagen und lehren, sondern vielmehr um deswillen, weil man selber sieht und hört und erkennt, dass Jesus ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. Diese seligste Stunde auf Erden aber birgt noch eine andre Seligkeit in sich. Wenn sich des Menschen Sohn vor einer Menschenseele verklärt, so strahlen auch seine Heiligen in seinem Lichte, die Zeugen und Träger seiner Heilsoffenbarungen, von Mose und den Propheten an bis auf die geistgesalbten Zeugen unsrer Zeit; die Glorie des Herrn wirft ihren goldnen Schein auch auf die Gemeinschaft der Heiligen, deren Haupt und König er ist. Ein Menschenherz, das Jesum auf Thaborhöhn gefunden und seine Herrlichkeit geschaut, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, findet zugleich in der Gemeinde seiner Heiligen,

sowohl der triumphierenden, als der streitenden, eine große geistliche Freundschaft und Verwandtschaft, die Ritterschaft vom Orden des Kreuzes, das Israel rechter Art, das aus dem Geist erzeugt ward. Das sind alle die, die da zeugen und reden von dem Ausgange des Herrn, von seinem Blut und Wunden, dadurch das Heil erfunden, jene droben mit neuen Zungen, diese hienieden mit Lippen vom Staube. In ihre Mitte und Gemeinschaft tritt das Menschenherz, dem Jesus sich verklärte, ein und jauchzt: Längst vermisste Brüder sind' ich nun in Jesu Jüngern wieder!

➤ Du baust gern Hütten an dem Ort. Es ist dem heiligen Petrus vielfach sehr übel ausgelegt worden, dass er seinem seligen Entzücken freien Lauf lässt in den Worten: „Herr, hier ist gut sein; willst Du, so wollen wir Hütten bauen.“ Aber was gilt's? Wir hätten alle ebenso geredet. Es sind diese Worte eben nichts Anderes, als der natürliche Ausdruck des höchsten Wohlbehagens, das Petrus und seine Mitjünger auf dem Thabor empfunden. Da wollten sie gern die selige, schöne Stunde festhalten und ließen außer Acht, dass der Weg von da, wo es gut ist, von Taborhöhe, zu dem, wo es noch tausendmal besser ist, zum Himmel, sich noch durch viele Täler des Leidens und des Todes winden muss. So ist es sehr natürlich für ein armes Menschenherz, wenn es nach all' dem Weh der Welt und der Sünde sich sonnen darf in dem Morgenglanz der Ewigkeit, der von Jesu Antlitz leuchtet, wenn es seinen Heiland gefunden hat und von ihm getränkt wird mit der Wohllust himmlischer Gnaden, wie mit einem Strome, dass es diese Zeit der ersten Jesusliebe und frühen Glaubensherrlichkeit festhalten möchte, dass es Hütten bauen möchte in Thaborerfahrungen. Da ruft man wohl, wie Dr. Hermes: „Das war so prächtig, das ich im Geist gesehn; du bist allmächtig, drum ist dein Licht so schön! Könnt' ich an diesen hellen Thronen doch schon von heute an ewig wohnen!“ Allein der schmale Weg geht aus der Höhe in die Tiefe, ehe er in den Himmel mündet. Der Strom geistlichen Lebens, auf Thaborhöhen entsprungen, muss hinunter in's Tal und sich lange hindurchwinden durch manche Enge und manches Gedränge, ehe er einmünden kann in das große, blaue, rauschende Meer. Die Zeit der ersten Glaubensherrlichkeit vergeht, wie alle Zeit vergeht, und es folgt die Zeit der ernsten, oft recht mühseligen Glaubenswanderung, wo der Glaube durch Proben gehn und glauben lernen muss, ohne zusehen. Denn baust du Hütten an dem Ort –,

➤ so nimmt Ihn eine Wolke fort und weist dich an sein heilig Wort. Eine lichte Wolke überschattete die Jünger aus dem Thabor und blendete ihre Augen; des Vaters Stimme aber ertönt aus der Wolke und spricht: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“ und weist sie damit in das regelmäßige Geleise gottseligen Lebens auf Erden hinein: nicht Jesum in seiner Verklärung fortgesetzt zu schauen, ist hienieden seinen Jüngern beschieden, sondern hören sollen sie Ihn und dem Wort aus seinem Munde traun. So ist der neubekehrte Mensch eben noch selig im Anschauen seines Jesus, der ihm leuchtete wie die Sonne; eben öffnete er noch seinen Mund zum Preise und wusste selbst fast nicht, was er jauchzte: Da umwölkte sich der Himmel seines neugebornen Glaubens. Schmach und Spott von Seiten derer, mit denen er vormals am Joche der Sünden gezogen, überschütteten ihn. Für das, was ihm jetzt das Teuerste und Liebste ist, hat die Welt nur ein Hohngelächter. Dazu tritt der Ernst des Lebens mit seinen strengen Forderungen gewaltiger an ihn heran als jemals. Der Herr aber weist den Menschen in solchem Falle einfach an und in sein heiliges Wort. Am Worte unsers Herrn, am Worte Gottes und an der Predigt desselben muss sich im gewöhnlichen Geleise des Lebens genügen lassen, wer an Jesum Christum gläubig geworden ist. Das Christentum, das nur in seligen Gefühlen und Empfindungen besteht, hat wohl für einzelne festliche Augenblicke besonderer Erhebung seine Berechtigung; aber

es würde in bodenlose Schwärmerei ausarten, wenn nicht das einfältige gehorsame Hören des Worts dazu käme und der Grundton des Lebens würde und bliebe. Wie wird ein Mensch seinen Weg unsträflich wandeln? Wenn er sich hält nach Gottes Wort. Unserm Heiland auf's Wort gehorchen, das ist der Weg zum oberen Jerusalem.

Den Jüngern war bange, als sie aus dem Schauen auf's Hören verwiesen wurden. Sie sagten, dass das Wunder geflohn war, dass die Himmelsluft, die sie eben umweht hatte, dahin war. Der Herr richtet sie freundlich auf. Moses und Elias, Wolke und Herrlichkeit, alles war verschwunden; aber der Herr war geblieben, sie sahen niemand, denn Jesum allein. Er führt sie von der Thaborhöhe hinab auf den Weg, der nach Gethsemane und Golgatha ging, und ermahnt sie auf dem Gange, von dem Herrlichen, was sie gesehn, zu schweigen, bis das Kreuz aufgerichtet sei und sein blutiges Versöhnungswerk vollbracht und durch die Auferstehung besiegelt sei. Das kostete ja freilich demütige Selbstverleugnung, dass sie die Erinnerungen an ihre Thaborerfahrung bis zur Auferstehung für sich behalten sollten; ihr natürliches Herz hätte ja wohl gerne wenigstens mit der Erinnerung an den Thabor als mit einem Raube geprangt; aber nur durch stilles demütiges Versenken konnten sie bleibenden Segen gewinnen und für andre zum Segen werden. Was jenen drei vertrauten Jüngern galt, gilt auch uns. Und zagst du, wenn die Wunder fliehn, halt dich in Demut nur an Ihn, dann kannst du fröhlich heimwärts ziehn.

Wenn die seligste Stunde der ersten Liebe, da unser Herz im Himmel war und unser Himmel bei Jesu, vorüber ist; wenn nicht mehr aus dem geöffneten Himmel Mannaströme regnen, sondern wir gewiesen sind allein an das Wort Gottes – dann sind die Wunder geflohn. Wir lagen so selig an Jesu Brust, jetzt sollen wir, wenn auch an seiner Hand, doch auf eignen Füßen wandeln; einst träumten wir auf goldnen Höhen, jetzt gilt's sehr bescheidene, mühevoll Wege im Tale zu wandeln. Und je länger diese Wanderung währt, desto rascher zerrinnen alle Ideale. So mancher, den wir in seiner Gebetskraft als einen Moses anstauten, so mancher, in dem wir einen Eiferer um Gott wie Elias sahen, verliert in der Länge seines Lebens seinen Heiligenschein vor unsern Augen, und wir fliehn, oft in bitterer Enttäuschung und allertiefster Wehmut von den jämmerlichen Knechten zu dem majestätischen Herrn, von den Christen zu dem Gotte der Christen. Aber es schadet nichts, dass uns das alles schwindet, wenn uns nur Jesus bleibt. Wir sollen auch alles, alles für Schaden achten lernen um Christi willen. Es soll auch alles abnehmen, damit der Herr uns immer größer werde. Denn Er allein ist unsers Lebens Heil und will diese seine Ehre keinem andern geben. Selig, wer aus allen Wirren und Irrungen des Lebens, aus allen Erfahrungen lieber und trüber Art, aus seinen Trauerstunden und aus seinen Freudenstunden Jesum sich rettet er darf getrost das Hüttenbauen auf Erden aufgeben und, sein Angesicht dem oberen Jerusalem zuwendend, seine Straße ziehn fröhlich. Denn er hat eine vergebene Vergangenheit, eine gesicherte Gegenwart und eine unaussprechlich selige Zukunft.

Wohl werden unsre Wünsche kleiner
Und kleiner wird um uns die Welt,
Doch wird auch unsre Freude reiner
Und nicht durch Täuschungen vergällt.
Wir werden stille und bescheiden
Im Glücke, voll Geduld im Leidens
Wir sind des Heilands Eigentum
Und das ist unser höchster Ruhm.

Wie für das Leben der Gläubigen auf Erden, so sind auch für ihr Sterben die Vorgänge auf dem Thabor ein Gleichnis in dem einen Punkte vornehmlich, dass alles zerrinnt und verschwindet und niemand uns bleibt, als Jesus allein. Wie ein großes Traumgebilde liegt in dem letzten Stündlein das Leben hinter dem Gläubigen; alle Herrlichkeit, auch alle Wolken dieser Erde sind dahin. Die Todesfurcht zittert mehr oder minder leise durch die Seele, und kein Mensch und kein Heiliger, kein Moses, noch Elias kann uns durch die bange Stunde hindurch helfen. Nur Einer ist treu geblieben, nur Einer von allen ist bis an's Ende mitgegangen, geht auch durch's dunkle Tal mit, geht bis in den Himmel mit. Das ist Jesus Christus. Wenn uns am allerbängsten wird um die Seele sein, reißt Er uns aus den Ängsten kraft seiner Angst und Pein. Sein Ausgang, den er genommen hat in Gethsemane und Golgatha, davon aus dem Berge Thabor die Himmlischen mit Ihm redeten, sein Ausgang verklärt uns unsern Ausgang. Was Er zu den Jüngern sprach, da sie den Thabor verließen und niemand sahn, als Ihn allein, spricht er zu allen Gläubigen, wenn sie das Leben verlassen und niemand sehen, als Ihn allein: Fürchtet euch nicht! Und wie Er selbst, vom Thabor steigend, in den Tod ging und durch den Tod zur Auferstehung, so führt er auch die Seinen beim Scheiden aus dem Leben hinab in den Tod und hinaus in die Auferstehung. Erst geht's hinab und dann hinauf, kraft seines Leichnams stehn wir auf als seines Leibes Glieder.

③ In der Auferstehung der Gläubigen aber werden sich die Vorgänge vom Thabor noch einmal wiederholen; dann nicht mehr um wieder zu verschwinden, sondern um ewig zu bleiben. Auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel wird Jesus Christus unter uns sein in ewiger Verklärung, und in seinem Glanze werden ewig glänzen nicht bloß Moses und Elias und die Gläubigen des alten Testaments, auch die Apostel und die Gläubigen des neuen Testaments und auch wir selbst, wenn wir Glauben gehalten haben bis an's Ende und unsre Kleider helle gemacht haben durch sein Blut. Da werden Hütten stehn, nicht mit Händen gebaut, ewige Friedenshütten, nicht bloß für den Herrn und Mose und Elias, sondern auch für Petrus, Jakobus und Johannes und auch für uns, wenn wir Glauben gehalten haben bis ans Ende und unsre Kleider helle gemacht haben durch sein Blut. Denn auf dem himmlischen Thabor sind viele Wohnungen, und der Herr ist uns vorangegangen, uns die Stätte zu bereiten. Da werden wir alle, nicht bloß Mose und Elia, da werden wir alle mit unserm königlichen Heiland reden von seinem Ausgang, den er genommen hat zu Jerusalem und durch den er die einige Erlösung erfunden, und werden unsre Harfen schlagen und werden mit verklärten Zungen vor Ihm singen: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Da werden wir dann rufen wie die Träumendem und nichts wird diesen Traum zerstören, denn es ist kein Traum, sondern Wirklichkeit: Herr, hier ist wahrlich gut sein! Das ist das Ziel, noch sind wir auf dem Wege.

Alle Jahre am 6. August feiert die römische Kirche das Fest der Verklärung Christi mit großem Gepränge. Wir Gläubigen der evangelischen Kirche feiern auf Erden ein solches Fest nicht, wir halten uns auf Erden vielmehr einfach an die Stimme des Vaters, die auf dem Thabor erscholl: Das ist mein lieber Sohn, denn sollt ihr hören! Aber in der andern Welt wird es für alle, die in dieser Welt den Herrn Jesum und sein Wort im rechten Glauben hörten, ein ewiger 6. August sein, ein ewiges Verklärungsfest. Gott mache uns dem Worte des Herrn Jesu aus Erden recht gehorsam, so werden wir im Himmel einst aus Gnaden an seinem ewigen Feste Teil nehmen auf himmlischen Thaborhöhn. Dahin, dahin, lass uns an Deiner Hand, Herr Jesu, ziehn.

Amen

VII.

Die Berge Jerusalems.

Als der fromme Sänger des Liedes im höheren Chor Psalter und Harfe rührte und sang: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt,“ da waren es weniger die heiligen Berge im Allgemeinen, als vielmehr die besonderen Berge Jerusalems, die als Berge der Hilfe und des Heils seine sehnsüchtigen Blicke auf sich zogen. Denn was die Sonne unter den Sternen des Himmels, was der Adler unter den Vögeln der Lüste ist, das sind die Berge Jerusalems unter den Bergen der Bibel: sie sind des großen Gottes allerheiligste Offenbarungsstatten durch die Zeiten beider Testamente, des alten wie des neuen, hindurch. Zu ihnen heben auch wir am Schlusse unsrer geistlichen Bergreise die Augen unseres Glaubens und unserer Hoffnung auf. Ein jeder sein Gesichte mit ganzer Wendung richte stracks gen Jerusalem!

1.

Der erste Blick gebührt dem Berg Morija. Denn er ist der Patriarch unter den Bergen der heiligen Stadt. In grauer Vorzeit offenbarte sich hier der Herr in Gnaden dem Urahn aller Gläubigen, dem Vater Abraham. „Nimm, Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, so sprach der Herr zu ihm, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“ Und Abraham machte sich auf und ging hin an den Ort, davon ihm Gott gesagt hatte und bauete daselbst einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak und legte ihn oben auf das Holz und reckte seine Hand aus und fassete das Messer, seinen Sohn zu opfern. Aber der Engel des Herrn rief vom Himmel: Lege deine Hand nicht an den Knaben; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines eigenen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen. Da hob Abraham seine Augen auf und sahe einen Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt. Die Stätte aber des Berges nannte er **Morija** d. h. der Herr siehet. Diese Geschichte der Opferung Isaaks gab dem Berge Morija die Vorweihe für seine zukünftige Bestimmung als Tempelberg. Als König David Jerusalem zu seiner Stadt gemacht hatte, diente der Berg Morija dem Jebusiter Arafna zur Tenne; David aber gewann ihn zum Eigentum und bestimmte ihn zum Bauplatz für den Tempel. Sein Sohn Salomo ließ darum seine Spitze abtragen, seine Vertiefungen ausfüllen und den Boden ebnen und erbaute an der Stätte den großen und herrlichen Tempel des Herrn, das Haus der Lobgesänge, den Ort der Wonne Israels, von dessen Schöne die Kinder Korah jauchzend mit rauschendem Saitenspiele sangen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“

Halten wir ein wenig still am Fuße des Morija. Den alttestamentlichen Tempel erblicken wir nicht mehr aus seiner Höhe, der Tempel Salomos ist längst geschleift, und

auch der zweite Tempel, der sich aus der Asche des ersten erhob, hat den Pflug über seine Grundfesten dahingehn sehn; denn an jenem Tage, da auf einem anderen Berge Jerusalems Gott seinen einigen Sohn, den er lieb hatte, für die Menschheit opferte, ist der Vorhang im Tempel auf Morija zerrissen, und danach ist der Tempel zerstört und auf immer zerfallen. Gott will im neuen Bunde andre Tempel haben; unser eignes Leben soll der Morija sein, auf dem sich der Tempel des Allerhöchsten erbaue, wie St. Paulus an die Korinther schreibt: „Der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr!“ Sollen wir selber aber uns bauen als lebendige Steine zum Hause Gottes im Geist und in der Wahrheit, dann darf auch uns jene Vorweihe nicht fehlen, die dem Morija ward durch den Opfergang Abrahams. Abraham hatte den Herrn im Anfang nicht recht verstanden; Gott wollte nicht sein Blut, sondern sein Herz haben. So dürfen auch wir nicht meinen, dass wir uns durch unser eignes Blut und mit unserm eignen Wollen und Laufen mit Gott versöhnen könnten, das Blut, das uns rein macht von aller Sünde, ist Christi Blut, welches durch das Blut des Widders vorbedeutet war. „Der ewige Gott ist fromm und gut, er dürstet nicht nach Menschenblut; er hat sein Opfer schon ersehnt, du, Menschenkind, sollst frei ausgehn.“ Gott verlangt nicht unser Blut; Gott verlangt unser Herz. Und Abraham hat denn auch den Herrn verstehn gelernt und ihm sein Herz hingegeben, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. So müssen auch wir als rechte Kinder Abrahams dem Herrn unser Herz zum Opfer geben, das ihm sei geheiligt, unser Herz mit all' seiner Angst über unsre Sünden, mit all' seiner Zerschlagenheit wegen unsrer Missetaten, dann findet der Herr ein Morija und zieht ein zu uns, als in seinen Tempel und weiht ihn durch sein ewiges Nahesein. Herr, du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir's sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten. So lasset uns denn ihm uns selbst zum Opfer bringen, das ist: lasset uns unser mühseliges und beladenes Herz Ihm schenken, so wird Er selber in uns auf dem Grunde des Blutes seines Sohnes seinen Tempel haben und bauen: einen Tempel, der viel edler ist als jener auf Morija, einen Tempel, der nicht zerstört werden kann, wie jener aus Morija, sondern der da bleibt in Ewigkeit.

2.

Vom Tempelberg wenden wir uns zum Königsberg, zum Berge Zion. Derselbe ist mit dem Berge Morija so eng verbunden und verwachsen, dass sein Name in der Schrift vielfach auch zur Bezeichnung des Tempelberges gebraucht wird. Der Zion überragt den Morija weit, er hat eine Höhe von 2400 Fuß und beherrscht die ganze Stadt; darum wählte ihn König David zur Stätte seiner Burg und fügte zu der natürlichen Befestigung, die der Berg hatte, noch künstliche Befestigungswerke hinzu. Alles Vergängliche aber ist nur ein Gleichnis. Die höchste und festeste Höhe im irdischen Jerusalem war ein von Gott selbst gegebenes Gleichnis für die höchste Höhe im oberen Jerusalem, für die ewig feste Königsburg des Monarchen aller Dinge, des großen Gottes im Himmel. An das Zion, was droben ist, dachten die Israeliter rechter Art, wenn sie das Zion des unteren Jerusalem schauten. „Die Erlöseten des Herrn werden gen Zion kommen mit Jauchzen,“ singt Jesajas; „ewige Freude wird über ihrem Haupte sein.“ Der Apostel aber schreibt von dem Zutritt, den die Gläubigen haben zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel.

Die Davidsburg auf dem irdischen Zion ist längst zerfallen, und die Höhe des Berges ward schon durch Simon Makkabäus abgetragen. „Durch öde Gemächer lustwandeln die

Nattern; die Säulen zerbröckeln, die Raben umflattern geborstene Türme mit krächzendem Flug.“ Aber die Burg unsers Gottes im Himmel steht feste, und das himmlische Zion ragt durch die Zeiten und durch die Ewigkeiten in unerschütterlicher Erhabenheit. Berge weichen und Hügel wanken, aber das himmlische Zion weicht nicht und wanket nicht; Throne fallen und Fürstenschlösser sinken in Trümmer, aber der Stuhl Gottes im Himmel steht unerschütterlich und seine Burg in Ewigkeit. Wohl uns wankenden Kindern der schwankenden Erde, dass wir einen Vater haben in der oberen Heimat; bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. Wenn ein Schiff in See geht und das Wanken und Schwanken die Passagiere unheimlich berührt, dann schützen sie sich vor dem Krankwerden dadurch, dass sie den Blick unverwandt auf das feste Land richten, so lange sie es sehen können. Desselbigen gleichen wenn auf der großen Reise dieses Lebens das Wanken und Schwanken alles Irdischen, das Blühen und Welken, das Aufleuchten und Verglimmen das arme Herz mit Bangigkeit erfüllt und ihm ist, als ob der Boden unter seinen Füßen je länger, je mehr ihm entweiche: kann es sich gegen Krankheit der Seele, gegen Missglauben und Verzweiflung nicht besser schützen, als wenn es seine Augen unverwandt auf das Zion richtet, was droben ist, auf das feste, bleibende, wechsellose Himmelsland. Und es gilt nicht bloß zu blicken nach diesem himmlischen Zion während der Reise; es gilt, dies himmlische Zion auch zum Ziele zu nehmen für die ganze Reise dieser Zeit. Nur wo ein ewiges Bleiben ist, kann auch unseres Bleibens einst sein; nur wo der Gott thront, auf den unser Herz angelegt ist, kann unser Herz in Ewigkeit das Leben und volle Genüge haben. Der Heiland ist uns dahin vorangegangen, hat uns den Weg dahin, hat uns die Stätte dort bereitet, und thront nun heute auf der himmlischen Zionsburg zur Rechten des Vaters und bittet für uns, dass seine Diener auch einst sein mögen, wo er ist. Seine Engel aber umtönen ihn mit ewigen Lobgesängen, und der Schall ihrer Lieder klingt leise lockend hinein in unser Erdenleben und schürt die Flamme der Sehnsucht nach dem Zion, was droben ist. „Ach wie schön, ach wie schön ist der Engel Lobgetön; hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel, flög' ich über Tal und Hügel heute noch nach Zions Höhn.“

Morija und Zion, der Opferberg und der Königsberg – das ist das alttestamentliche Bruderpaar der Berge Jerusalems. Wir wenden uns zu dem neutestamentlichen Bruderpaar unter den Bergen der heiligen Stadt, sie heißen Golgatha und Ölberg, auch ein Opferberg und ein Königsberg. So aber die Berge, die geweiht sind durch die Gottesoffenbarungen des alten Bundes, Klarheit haben, wie viel mehr haben die Berge, auf denen der ewige Gott im neuen Bunde seine Gnade und seine Wahrheit geoffenbaret hat, überschwängliche Klarheit.

3.

Golgatha – schon der Name dieses Berges hat einen Klang für uns, als ob alle Glocken der Welt zusammen den Karfreitag einläuteten. Der fromme Zinzendorf hat nur klar ausgesprochen, was aller Gläubigen Herz und Sinn bewegt, wenn er sagt: „Ich bin durch viele Zeiten, wohl gar durch Ewigkeiten in meinem Sinn gereist; doch wo ich hingekommen, nichts hat mir's Herz genommen, als Golgatha; Gott sei gepreist!“ Golgatha, mit lateinischem Namen Kalvarienberg, heißt zu deutsch Schädelstätte; die Vermutung, dass er seinen Namen von seiner Form trug, die rund und schädelartig war, scheint besser begründet als die, dass er Schädelstätte geheißen sei von den Schädeln, die auf und neben ihm herumgelegen hätten. Die Schrift lehrt uns, dass die Schädelstätte nicht in der Stadt Jerusalem, sondern nahe bei der Stadt lag; aber heutzutage lässt sich

ihre Lage nicht mehr mit Sicherheit nachweisen; denn dass dort, wo heute die große Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem steht, die Stätte der Kreuzigung gewesen, wird von vielen tüchtigen Gelehrten bestritten. Doch was kümmert uns der Streit? Der Glaube weiß wie mit sicherem Takte die Stätte der Kreuzigung wohl zu finden und flüchtet sich oft und gerne aus dem Lärmen der Welt in die heilige Stille von Golgatha.

➤ Nichts hat mir's Herz genommen, als Golgatha. Denn es ist der Hügel, auf dem mein Jesus stirbt. Der Christ wandert oft in stillem Ernste zu den Grabeshügeln seiner Lieben, der Eltern, der Gattin, der Kinder, wie sollte nicht vielmehr noch ihn magnetisch an sich ziehn der Hügel, auf dem sein Jesus stirbt? Denn viel enger, als das Kind mit dem Vater, als der Vater mit dem Kinde, als der Gatte mit der Gattin, ist der Christ mit dem Herrn Jesu verwachsen. Der Christ trägt nicht bloß seinen Christennamen nach dem Herrn Christus, er hat nicht bloß das Leben von dem Herrn Christus, in dem das wahre Leben erschienen ist für alle Menschen; sondern auch des Christen ganzes Sein und Haben ist so mit dem Namen Jesu verwebt und von Gnaden des Heilands umschlungen, dass ihm kein anderer so nahe steht, so blutsverwandt ist, als der Herr Jesus. Als man uns noch auf dem Arme trug, wurden wir getauft in seinem Namen, und als wir allmählich zu Sinn und Verstand kamen, da war der liebste, beste Name den uns die Mutter nannte, wenn sie uns auf den Schoß nahm, der Name des Herrn Jesu. Und als wir in die Schule geschickt wurden, es wurde uns erzählt von vielem Neuen und Schönen; aber das Allerschönste, was uns genannt ward, war wieder der Name Jesu. Im Namen Jesu wurden wir eingesegnet. Der Name Jesu wurde uns Sonntag für Sonntag in der Kirche gepriesen; im Namen Jesu sind unsre Ehen geschlossen. Im Namen Jesu wird einst der Leichenprediger an unserm frischen Grabe unsern Leichnam segnen. So eng sind wir mit dem Herrn Jesu verwachsen. Und Golgatha ist des Herrn Jesu Sterbestätte. O wenn einst die Juden von der Maria sagten, als Lazarus gestorben war: Sie geht zum Grabe, dass sie daselbst weine – bezeichnet dieses Wort nicht auch die tägliche Neigung unserer Seele, jeder gläubigen Seele? „Ich geh' nach Golgatha zu weinen, wenn alle Welt voll Freuden ist: ich kann nur weinen um den Einen, um meinen Heiland Jesus Christi Da sitz' ich stundenlang allein und denk' an seine Todespein.“

➤ Nichts hat mir's Herz genommen, als Golgatha. Denn es ist der Hügel, auf dem Jesus als das Lamm Gottes unschuldig für mich armen Sünder stirbt. Was Gott auf dem alttestamentlichen Berge Morija dem Vater der Gläubigen ersparte, dass er seinen einigen Sohn, den er lieb hatte, Gott opfere für seine Sünden: das hat auf dem neutestamentlichen Berge Golgatha Gott selber vollbracht, hat seines einigen Sohnes, den er lieb hatte, nicht verschonet, sondern hat ihn für uns dahin gegeben in den Tod am Kreuze, den Unschuldigen für die Schuldigen, den Gerechten für die Sünder, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Für uns stirbt der unschuldige Jesus am Stamme des Kreuzes auf Golgatha. Nachdem er für uns seine Himmel verlassen, achtete er für uns auch der Schande und des Schmerzes nicht und liebte sich für uns zu Tode. Was haben wir ihm denn zuvor gegeben, dass er uns solche unerhörte, gleichnislose Liebe beweist? O seine Feinde sind wir gewesen, seine Verächter, seine Spötter. Er kam in sein Eigentum, die Seinen nahmen ihn nicht auf. Er überhäufte sie mit Wohltaten, sie nannten ihn einen Übeltäter. Er predigte Worte des ewigen Lebens, wie sie nie ein menschlicher Mund gesprochen hatte, sie sagten: Er hat den Teufel. Er nahm uns durch Taufe und Lehre auf in sein Reich; wir haben ihm oft den Rücken gewandt. Er grüßte uns, wir dankten kaum. Er segnete uns, wir lobten ihn nicht. Und doch Er stirbt für uns auf Golgatha. Er hat auch an dich, an mich gedacht, als er sprach: Es ist vollbracht. Er hat dürstend gerungen auch um meine Seele, dass sie ihm zu

seinem Lohn nicht fehle. Darum weilt die gläubige Seele gerne auf Golgatha, umklammert das Kreuz des Heilandes und betet die Macht der Liebe an, die sich in Jesu offenbart.

➤ Nichts hat mir's Herz genommen, als Golgatha. Denn es ist der Hügel, in dessen heiliger Stille sich alle Rätsel des Lebens lösen. Wie kann ich armer, sündenvoller Mensch dem heiligen Gotte mich nahen, dass ich fröhlich und selig werde? Ich blicke nach Golgatha: Der dort am Kreuze hängt, hat für mich genug getan und alle meine Sünde gesühnt; im Glauben an ihn rufe ich kühn in meine eigenen mich verklagenden Gedanken hinein: So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Wie kann ich unter der alles Denken übersteigenden Fülle von Kreaturen Gottes, wie kann ich Stäublein vom Staube dieser Erde es wagen, des allmächtigen Gottes spezielle Vorsehung für mich in Anspruch zu nehmen; wie kann ich glauben, dass der, der das Zepter des Regimentes über Millionen Welten in Händen hat, sich um meine kleinen Angelegenheiten kümmern, über, meinem Wohl und Wehe wachen wird? Ich blicke nach Golgatha: Der seinen eingebornen Sohn um meinetwillen hat sterben lassen, kann und wird mich auch durch mein ganzes Leben tragen; er hat mich für zu teuren Preis erkauft, als dass er je seine Hand von mir abziehn könnte; in seine Hände hat er mich gezeichnet, meine Mauern stehen immerdar vor ihm. Wie kann ich in der Trübsal dieser Tage, in der Hitze der Anfechtung ein in allzeit getrostes Herz bewahren? Ich blicke nach Golgatha: Da hängt mein Meister am Kreuze, ich weiß, er ging durch's Kreuz zur Krone; kein Jünger ist über seinen Meister, die Knechte dürfen es nicht besser haben wollen als der Herr, sondern müssen wandeln in seinen Fußstapfen durch's Kreuz zur Krone. Und so, was auch immer gefragt und gesorgt werden mag, es löst sich alles in der heiligen Stille von Golgatha. „Drum über alle Berge, die ich auf Erden sah, geht mir der stille Hügel, der Hügel Golgatha.“

4.

Wir heben aber unsre Augen noch einmal auf und blicken zu guter Letzt empor zum Ölberge. Ist der Hügel Golgatha der Morija des Herrn Jesu gewesen, so ist der Ölberg sein Zion, der Berg seines königlichen Glanzes. Von den großartigen Ölbaumpflanzungen, die diesem Berge den Namen gegeben haben, sind nur noch kümmerliche Reste vorhanden. Der Berg selbst liegt der heiligen Stadt östlich gegenüber, hundert Fuß höher, als die höchsten Punkte der Stadt, von Norden nach Süden sich eine gute Stunde lang ausdehnend. Er steigt in mehreren Kuppen auf, und die Aussicht, die dieselben gewähren, ist eine der prachtvollsten, die auf dieser Erde dem menschlichen Auge geboten werden können. Im Norden zeigen sich aus weiter Ferne die Hochgegenden Samarias; im Westen liegt, nur durch das enge Kidrontal getrennt, Jerusalem; gegen Süden schweift der Blick über das Gefilde Bethlehems hin; gegen Südost blickt man hinab in den tiefen Felsenkessel des toten Meeres, dessen Spiegel fast viertausend Fuß tiefer liegt, als der Gipfel des Ölbergs; man sieht die Einmündung des Jordan und jenseits des Jordans eine hohe Gebirgswand, zu der der Berg Nebo gehört, von welchem einst Mose, ehe er schied, sehnsüchtig nach dem Ölberg hinüberschaute. Der östliche Abfall des Ölberges ist der am wenigsten steile und hohe, hier lagen die Dörfer Bethphage und Bethanien; am Fuße des Westabhanges aber lag die Meierei Gethsemane d. i. Ölkelter; acht uralte Ölbäume, die inwendig hohl und mit Steinen gefüllt und gestützt sind, ragen hier noch aus heiliger Vergangenheit in die Gegenwart hinein.

Der Ölberg und seine Umgebungen haben den Sohn Gottes oft beherbergt schon in den Tagen, da er als Prophet umherzog und lehrte gewaltiglich, und nicht wie die Schriftgelehrten. So oft der Heiland in Jerusalem war, pflegte er hinaus zu pilgern an den Ölberg, um nach der Arbeit des Tages dort allein zu sein mit dem Vater oder wenigstens abgeschieden von der Welt in der vertraulichen Gemeinschaft seiner nächsten Jünger und Jüngerinnen. Als das Heiligtum der einsamen Gebete des Herrn mahnt uns der Ölberg, dass es auch uns geziemet, nach der Arbeit und vor der Arbeit uns zu sammeln durch Stille und Gebet; wehe dem Menschen, der keine Ölbergs-Stunden kennt im Leben; ihm muss die Seele zerrinnen in den Bildern dieser Welt. Als die Stätte der vertraulichsten Gemeinschaft des Herrn mit seinen Jüngern mahnt uns der Ölberg, dass es auch für uns in diesem armen Leben nächst dem Umgange mit dem großen Gott nichts Kostlicheres und Herzstärkenderes gibt, als den Geruch der Gemeinschaft der Heiligen, das heißt der Gemeinschaft armer Sünder, die an den Herrn Jesum glauben. Wir haben es alle im Gefühl, dass zu den menschlich schönsten Stunden des Menschensohnes vor allem die Stunden zu rechnen sind, wo er in dem Ölbergdörflein Bethanien unter seinen Gläubigen saß im Hause seines Freundes Lazarus, Martha sorgte sich um ihn, Maria saß zu seinen Füßen und Er redete von dem Einen, was Not ist. „O Bethania, du Friedenshütte, du vom Herrn geliebtes Haus, liebend sahst du ihn in deiner Mitte, liebend ging er ein und aus. Wohl uns, wenn er seine Lieblingsstätte auch bei uns im Haus und Herzen hätte, Freund, so gern den Deinen nah, hier sei dein Bethania!“ Es ist aber ein Bethanien überall, wo zwei oder drei zusammen sind im Namen Jesu, denn da ist er mitten unter den Seinigen, wie weiland in dem Dörflein auf dem Ölberge, mitten unter ihnen mit seiner Gnade und mit seinem Glanze, mit seinem Worte und mit seinem Segen. In solcher Gemeinschaft liegt die Welt zu unsern Füßen, und wir schmecken unter Reden und Hören, unter Lieben, Loben und Singen die Kräfte einer andern Welt.

Der Ölberg hat aber nicht nur durch die Gegenwart Christi während seiner prophetischen Amtstätigkeit Weihe empfangen, sondern vielmehr noch durch die Tränen und durch den Schweiß, die von dem hohenpriesterlichen Antlitz Christi auf ihn herniederflossen. Es wird von dem Herrn niemals in der Schrift berichtet, dass er gelacht habe, wohl aber mehrmals, dass er geweint hat, dass er Tränen geopfert hat als mitleidiger Hoherpriester, Tränen über die Sünde und über der Sünde Sold auf Erden. Die Tränen aber, die er vergossen, haben den Ölberg genetzt. Auf einer Terrasse des Ölbergs hat er gesessen, als er die Stadt Jerusalem ansah und weinete über sie und sprach: „Wenn du es wüsstest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ An einer Grabeshöhle auf dem Ölberge hat der Herr gestanden, als ihm im Blick auf Tod und Verwesung die Augen über gingen. So ist der Ölberg des Herrn Jesu Tränenberg; dahin blicke, wenn dich das Leid um Sünde, Not und Tod fasst und schäme dich deiner Tränen nicht; seitdem auf dem Ölberge die Tränen des Sohnes Gottes geflossen sind, kann es nicht mehr unmännlich gescholten werden, wenn Sünder Tränen des Leides und des Mitleides weinen. So ist der Ölberg für uns aber auch ein Berg des Trostes; es tröstet, wenn Sünder traurig sind mit den Traurigen, wie vielmehr muss es trösten, wenn der Gottmensch weint mit den Weinenden. Doch nicht nur über unser Leid, sondern viel mehr noch über sein eignes Leid, das doch auch unseres war, hat der Heiland geweint im Schatten der Bäume des Ölbergs. Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen. Und das ist geschehen in der Nacht, da er verraten ward. Da lag er im Garten Gethsemane am Abhange des Ölbergs. Da war es, wo seine Seele betrübt war bis in den Tod, also dass er mit dem Tode rang und sein Schweiß war, wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Da hat er unser Leid

als sein eigenstes auf hohenpriesterlichem Herzen getragen; fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. All' die millionenfache Sündenschuld der Menschheit als der Menschheit Stellvertreter tragend, hat er in Gethsemane gelitten, wie das Haupt leidet, wenn alle Nerven zittern vom Todesfieber, hat den letzten großen Angriff aller Höllenabgrundsmächte für uns ausgehalten und hat das ungeheure Mysterium des Schmerzes im Gehorsam gegen des Vaters Willen durchgekämpft zum Siege; Er nahm den Becher und trank mit Einem Zug der Liebe siegreich die Höllenstrafen aus. So ist der Ölberg die Stätte des geheimnisvollen hohenpriesterlichen Seelenleidens Jesu Christi, voll Kraft für unser Leben, voll Trost für unser Sterben; wir blicken im Leben und im Sterben voll Zuversicht zum Ölberg und beten: Durch deinen Todeskampf und blutigen Schweiß hilf uns, lieber Herr Jesu.

Der Ölberg hat den Propheten ohne Gleichen und den Hohenpriester ohne Gleichen gesehen. Aber die herrlichste Offenbarung des Herrn Jesu ward ihm zuletzt zu Teil. Von allen Bergen der Erde hat der Ölberg die Auszeichnung erfahren, dass er gewürdigt ward, dem Herrn Jesu zum Schemel seiner Füße zu dienen, als er im Königskleide mit der Osterkrone auf dem Haupte gen Himmel fuhr und sich setzte zur Rechten Gottes des Vaters, von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Den Gipfel des Berges, an dessen Fuße er alle Bitterkeit seines Leidenskelches im ersten Zuge geschmeckt hatte, erkor der, der von dem Himmel ist, um von ihm seine Heimfahrt zum Himmel zu halten. Auf dem Gipfel des Ölbergs war es, wo die Erde mit dem Herrlichsten, das sie in ihrer Leiblichkeit getragen, dem Himmel entgegenkam, wo der Himmel mit all' seinen Kräften der Ewigkeit sich zur Erde niedersenkte. Hier in noch höherem Sinne als zu Bethel ist die Stätte heilig und eine Pforte des Himmels. Noch heute erinnert hier eine alte Denksäule an den Ort, da die Engel standen, welche, als der Herr aufgefahren war, zu den Jüngern sprachen: „Ihr Männer aus Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen in den Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Noch heute steht auf dem Punkte, auf dem der Herr gestanden haben soll, da er aufgehoben ward, die alte, vor 1500 Jahren begründete Himmelfahrtskapelle; und ein Eindruck im Felsenstein, der mit der Gestalt eines Menschenfußes verglichen wird, ist Gegenstand der Verehrung christlicher Pilgrime. Wir aber stehen im Geiste auf dem Ölberge, nicht um eine zweifelhafte, eingedrückte Fußstapfen des Erlösers mit zweifelhaftem Glauben zu verehren, sondern um anzubeten vor dem, der in den Himmel fuhr als das Haupt eines Leibes, an dem wir die Glieder sind, und um zu jubeln: Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?

Man sagt, der Ölberg habe noch eine große Zukunft. Der Prophet Sacharja, da er im vierzehnten Kapitel seiner Weissagungen von der allerletzten Zeit redet, der Zeit der Vollendung aller Ratschlüsse Gottes, verkündet: „Der Herr wird ausziehen – und seine Füße werden stehen auf dem Ölberge, der vor Jerusalem liegt gegen Morgen. Und der Ölberg wird sich mitten entzweispalten vom Aufgang bis zum Niedergang sehr weit auseinander, dass sich eine Hälfte des Berges gegen Mitternacht und die andere gegen Mittag geben wird.“ Diese Kluft im Ölberge aber soll zum Flussbette werden; denn also weissagt der Prophet weiter: „Zu der Zeit werden frische Wasser aus Jerusalem fließen – und der Herr wird König sein über alle Lande; zu der Zeit wird der Herr und Einer sein, und sein Name nur Einer.“ Die Zeichen dieser Weissagung zu deuten, und zu scheiden, was nach dem Geist und was nach dem Buchstaben gemeint ist, ist ebenso schwer, als gefährlich. Es genüge uns, dass wir uns durch den Hinweis auf die Zukunft des Ölbergs zum Schlusse mahnen lassen an die allerletzte Zeit, da der Herr wird alle Berge umreißen und alle Felsenwände und alle Mauern vernichten und wird alles neu machen, nämlich

eine neue Erde unter einem neuen Himmel, wo alles Land wird voll sein der Erkenntnis des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt. Wir wissen aber, dass aus der neuen Erde unter dem neuen Himmel mit Jesu und allen Heiligen auch wir selber leben werden, so viele unser ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes. Eia, wären wir da! Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit ich kann vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Und so kehren wir denn nun von den Bergen Jerusalems, von den Bergen der Bibel wieder heim in die Täler der Mühe und der Arbeit. Aber wenn schon eine gewöhnliche Gebirgsreise den Leib stärkt und das Herz erfrischt, dass die Hände sich wieder fleißig rühren und der Mensch mit neuer Kraft sein Tagewerk angreift und den Schweiß nicht scheut, der von der Stirne rinnt: so dürfen wir getroster noch vertrauen, dass unsre geistliche Wanderung zu den heiligen Bergen der Bibel uns Kraft und Segen hinterlassen werde für unser Tagewerk hienieden. Es bleibt ja auch wohl bei Gebirgsreisenden, wenn sie wieder daheim sind, eine Sehnsucht zurück nach den Bergen, wo des Staubes weniger ist und die Lüfte frischer wehn, Gott wolle Gnade geben, dass auch bei uns eine Sehnsucht zurückbleibe nach den Bergen, von dannen uns die Hilfe kommt, nicht nach jenen nur, die in dem heiligen Lande dieser Erde stehn, sondern vielmehr nach jenen, die durch sie bedeutet sind, nach den Bergen des heiligen Landes der Ewigkeit! Droben, droben sind die Berge, auf denen die Freiheit, die ewige Freiheit der Kinder Gottes wohnt. Droben, droben sind die Berge, auf denen das himmlische Jerusalem gebauet ist. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir. Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir. Weit über Berg und Tale, weit über blaches Feld, schwingt es sich über alle und eilt aus dieser Welt.“

Nach den Bergen fern im Morgen
Blickt mein Auge unverwandt
Hier im Tal der Müh' und Sorgen,
Hier im dunkeln Abendland.

Wenn ich hier nur Schatten sehe,
Schatten nur und Nachtgestalt.
Blick ich nach des Tabor's Höhe,
Wo die schönste Sonne strahlt.

Wenn in trüben Leidenszeiten
Mich das Kreuz zu Boden drückt
Nach dem Berg der Seligkeiten
Blickt mein Auge unverrückt.

Will vor Sündenweh verbluten
Meine Seel', ist Heilung nah;
Denn auch unter Tränenfluten
Schau' ich hin nach Golgatha.

Von den Bergen fern im Morgen
Ist mir Hilfe stets bereit;
Ist die Sonn' im Tal verborgen,
Glänzt sie dort in Herrlichkeit. Amen.